



Schule und Vaterland



Zeitschrift für bodenständige Jugenderziehung und Volksbildung
in Österreich-Ungarn.

Schriftleiter: Dr. Rudolf Feerz.

Postamt 11.

Inhalt:

a) Schule und Vaterland.

1. Österreichs Lehrherden 3665
2. Schule und Vaterland 3666
3. Die Erneuerung des österr. Erziehungs- und Schulwesens . . 3667
4. Helden im Hinterland 3671
5. Im Dienste des kämpfenden Vaterlands 3676
6. Kleine Mitteilungen 3678
7. Ferien 3680
8. Eine staatliche Zwangskur . . 3681
9. Brief an den Königl. Rat und Stadtschulinспекtor Verecs . . 3681
10. Österreich-Ungarns Helden . . 3682

b) Blätter für den Abteilungsunterricht.

11. Die Zukunft der österreichischen Landschule 3683
12. Der Ekkehart u. Österriche . . 3684
13. Mit der „Schreiberreserve“ nach Polen 3685
14. Eine Umfrage 3686
15. Unsere Heerführer 3687
16. Verlassen 3688
17. Auf Urlaub 3689
18. Briefkasten 3691
19. Kleine Mitteilungen 3693
20. Talaufwärts von Schule zu Schule 3694
21. Zweierlei 3695
22. Polack-Ecke 3695
23. Übersichtstafel 3696

Des Staates stärkste Säule ist eine gute Schule.

Monatlich 1 Heft. Ausgabestelle: Verlag der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ in Laibach
Jahrespreis der 12 Hefte 6 K (6 M, 6 F.).

Druck von Josef Pavlicek in Gottschee (Krain).

Schule und Vaterland

Zeitschrift für bodenständige Jugenderziehung und Volksbildung in Österreich.

Bezugsgebühr einschl. der
„Blätter“ 6 K (6 M, 7 S)
jährl. Einzelnummer 60 h
(60 Pf, 70 ct).
Postspark. Nr. 58.213.

Beleitet
von

Dr. Rudolf Feerz.

Geschäftliches ausschließlich
an die „Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Laibach“.

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter Feldpost 11. — „Vaterland und Schule“ kann gesondert nicht bezogen werden.

Oesterreichs Lehrhelden in dem Großen Kriege 1914-16.



Alois Wittmann,

geboren am 26. Mai 1891 in Ramingdorf bei Steyr (O.Ö.). Er vollendete seine Studien an der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Linz. Beliebt bei Vorgesetzten sowie bei der Bevölkerung wirkte er als tüchtiger Lehrer in Albernorf und Leonding. Voll Begeisterung folgte er dem Rufe des Vaterlandes. Fünf Monate stand er auf dem russischen Kriegsschauplatz, seit Oktober 1915 kämpfte er gegen Italien. Ein Hauptmann teilt der Familie Wittmann aus dem Felde mit: „Komme einer Kameradenpflicht nach, Ihnen mitzuteilen, daß Ihr Sohn, Fähnrich Alois Wittmann, am 5. März 1916 durch eine Lawine tödlich verunglückte. Das Offizierskorps des Sch. Regt. III. verliert mit ihm einen ebenso tapferen als braven und pflichtbewußten Kameraden und Offizier.“ — Die Lehrerschaft schätzte ihn stets als einen tüchtigen, pflichteifrigen Amtsbruder, der voll Liebe zu seinem Berufe erfüllt war. Ehre dem braven Lehrer und Soldaten!

Karl Stumpfsoll, Einj.-Freiw. in Wels.

Schule und Vaterland.

Zwei unklare Begriffe! Der eine Erklärer nimmt die Schule als Ab-Drillanstalt, der andere als Erziehungsstätte, der dritte als Nährboden für politische Ideen, ein vierter als Ort des geistigen Aufstiegs der großen Masse des Volkes, ein fünfter als eine Hochschule im kleinen, ein sechster als Tummelplatz augenblicklicher Neuerungsgedanken, kurz: Jeder legt in sie einen andern Inhalt, umgrenzt ihren Begriffsumfang nach Belieben, weil es der grundlegende § 1 des Reichsvolksschulgesetzes mit seinem Weltbürgertum, das ins Undeutliche verschwimmt, gestattet. Dazu ist „die Methode frei“; also weiß niemand so recht, was er sich unter dem Begriff „Schule“ vorzustellen habe. — Wie vermag ich nun einer Sache mit Ernst zu obliegen, für die mir eine ausgeprägte Bedeutung fehlt! Für den einen gilt dies als Hauptrichtung, für den andern jenes; bei diesem fehlt dieses Merkmal, bei dem andern jenes. Kann es solcherart zu einer durchgreifenden, wirkungsvollen Arbeit kommen? Und gar, wenn wir an eine **Reichsschule** zu denken wagten! Brrr, da fährt uns der Kronlandsverehrer schnurstracks ins Gesicht und hadert: „Ei was, wir haben unsere Landes-Schule; was geht uns die des Reiches an!“ Und bei solcher Auffassung soll jemals ein einheitlicher Staatsgedanke zur Reife gelangen? —

Man verstehe recht: Es ist ausgemacht, daß innerhalb einer allgemeinen Auslegung der Begriff den Sonderverhältnissen eines Wirtschaftsgebietes, ja auch denen der engsten Heimat, angepaßt werden soll. Ihn jedoch vollends aus dem Ganzen zu brechen und ganz und gar in die Eigenart des jeweiligen festen Bodens zu stellen, zeugt von einem engbegrenzten Ausblick in das Werden der Dinge. — Sohin wird die Zielsetzung unserer Erwägung zunächst in der Festlegung des Begriffes „Schule“ an sich zu suchen sein. Welche der eingangs erwähnten Begriffserklärungen ist die zutreffendste? Wenn wir nicht an Kleinem kleben, sagen wir: Alle zusammengefaßt, umgrenzen den Inhalt. **Die Schule ist somit der Ort des Unterrichtes, der ethisch-moralischen Erziehung, der Pflege politischer (vaterländischer) und völkischer Ideen, des Kulturfortschrittes, der zu kleiner Münze ungeprägten Forschung, des unaufhaltbaren Sichvollendens und endlich** (was leider bisnun fast gar nicht in die Betrachtungszone fiel) **ein Ort der Volkswohlfahrt.** Wenn somit an einem neuen § 1 des neuen Reichsvolksschulgesetzes geschmiedet werden sollte, so wären alle erwähnten Stücke einzuschweißen und keineswegs in einen verschlungenen Bandwurmsatz zu bringen, sondern klipp und klar zu nennen. Dann hätte die verschiedene Auslegung von dem und jenem mit einemale ein Ende. Klarheit, Offenheit, Umgrenzttheit: das fordern wir für die Zukunft. Wer redlich arbeiten will, muß vorerst wissen, wieweit sein Arm greifen darf und soll. Dieses Schlüpfen durch Phrasen die Jahrzehnte her hat uns in allem zu einer widerlichen Halbheit geführt und unser ganzes Tun und Sein beeinflusst. Wohin wir blicken, überall Oberflächlichkeit, überall das Sandindieaugenstreuen. Im Kindergarten spielt man Volksschule, in der Volksschule Mittelschule, in der Mittelschule Hochschule und in dieser gibt es überhaupt keine feste Linie mehr. Wie konnte bei solchem Stand der Dinge ein gesichertes Können, ein ausgeprägtes Wesen, ein starkes Denken sich ergeben! Am besten erkennt man die Wirkung dieser Zerfahrenheit in allem derzeit, da es sich darum handelt, in großzügiger Weise den Neubau des Staates vorzubereiten. Wie kleinlich, wie uneinheitlich, wie unreif doch alles ist, was herbeigeschleppt wird! Es greift dem, der aus dem Bereich der großen Geschehnisse ins Hinterland kommt und wahrnimmt, welche Hilflosigkeit, welche Einfalt, welche Blindheit in Kreisen herrscht, von denen man bereits Schaffen erwartet, der Jammer ans Herz und man muß schier verzagen, so man der nahen Entscheidung denkt, daheim aber nichts als lose, unbehauene

Stücke erschaut und nirgends den Meister, der sie zum Ganzen fügte. Das ist die unreife Frucht der unreifen Schule. —

So, nun habe ich es mir mit dem und jenem gründlich verdorben. Er fährt unwirsch auf und poltert: „Was, hat denn die Neuschule nicht Herrliches geleistet? Künden es nicht die glorreichen Waffentaten unserer Armee, zeigt es nicht das Durchhalten im Hinterlande, nicht das Siegeswollen usw.!?“ — Wie soll ich ihm antworten? Ich darf ja noch nicht reden, wie ich wollte und müßte! Also kann ich „vorläufig“ bloß die oben geschilderte Erscheinung ins Treffen führen. Darauf die Antwort: „Zur Kritik ist jetzt nicht Zeit; was uns frommt, ist rasches, zielsicheres Handeln!“ —

Wenn wir einmal darüber einig sind, daß unsere gesamte Bildung unter keinem festen Pole stand, daß wir also ohne starken Willenszwang nichts Rechtes für die Zukunft des Vaterlandes schaffen können, dann ist schon die rechte Fahrte gefunden, und zwar nicht allein die für die augenblickliche Tathührung, sondern auch die für die „Neue Schule“, die Schule des Vaterlandes. Was bisnun als „Neuschule“ galt, möchte ich „Übergangsschule“ nennen; es entspricht so ganz dem vom einen ins andere überquellenden Wesen. Schon die Verschiedenheit der Bildungsstufen: hier 5% des Lesens und Schreibens Unkundige, dort 65%; hier im gleichen Landschaftsgebiete Vollwertige, dort Minderwertige — verrät, daß wir es nicht mit einem genau umzirkten Begriffe, mit einer tatsächlich neuen Schule zu tun haben, sondern mit einem Stückwerk von Bildungsstätten, über die das Zeitalter des schwankenden Schrittes hinwegging. Man hat hiefür den derben Ausdruck „fortwurfeln“ geprägt. Er trifft auf alles zu, auch auf die Schule. Diesem Zustande muß schon jetzt, indes der junge Völkermorgen tagt, ein Ende bereitet werden, auf daß der Jorn derer, die die Schäden unserer Volksbildung am eigenen Leibe zu spüren bekamen, nicht das Vorhandene, sondern das Gewesene erfasse. —

Der heimkehrende Krieger sehe vor sich nicht mehr die Schule, die bloß drillt und weder auf Anstand, Pünktlichkeit, stinkes Gebaren, noch auf Ordnung, Reinlichkeit, Pflichtgefühl u. a. achtet; er habe auch keinen Grund, über das zu geringe Maß des bleibenden flüssigen Wissens und Könnens zu wettern; er erschaue in der Schule den Kern des Staatsgedankens und der Volksseele; er bemerke mit Wohlgefallen den Drang zum Licht; er spüre in ihren Räumen den Geist, den er mit der Waffe aus den Fesseln schlug, den Geist der großen Zeit! —

Ein neues Schuljahr reißt seine Tore auf. Fegt den dumpfen Schwaden, in dem kein Stück in deutlichen Grenzen erschien, hinaus und laßt die Helle des jungen Tags in den Tempel des Geistes fluten! Noch ist es Zeit, mit kräftigem Griff das Rechte zu fassen. Zögern wir, so trifft uns das strafende Wort dessen, der aus blutiger Esse das neue große Vaterland aufsteigen sieht. —

Peetz.

Die Erneuerung des österr. Erziehungs- und Schulwesens.

Vorbemerkung. Aus den vielen Vorschlägen für die künftige Gestaltung unserer Schule hat der Verein „Freie Schule“ einen Entwurf gehoben, der die Fülle von Anträgen in einer knappen Darstellung vorführt. Man greift angesichts der Zerfahrenheit gerne nach einer festgefügtten Grundlage, um endlich einen Boden zu gewinnen, auf dem sich bauen läßt. Der g. Leser wird merken, daß alles, was die nachstehenden Forderungen enthalten, in unserer Zeitschrift seit Jahren erörtert wurde. Trotzdem sei angesichts der Bedeutung der Fragen, deren Lösung nur unter den gegebenen Umständen möglich ist, die **Wachstrecke** eröffnet. Jeder, dem es darum zu tun ist, unser Vaterland aus der Not der Tage einer verheißungsvollen Zukunft zuzuführen, wandere von Punkt zu Punkt, wäge alles reiflich und sende Für und Wider ein! Ein Werk von so gewaltiger Tragweite, wie es die neue Schule Österreichs darstellt, heischt das Mittun aller, und zwar ernste, tiefgehende Arbeit. — Um hiebei jedwede Gerechtigkeit zu vermeiden, weil sich bei der Beratung alle Parteien, Nationen und Konfessionen zu einträchtigem Tun finden sollen, wurden Stellen,

die ein Zusammengehen im voraus ausschließen würden, vorläufig weggelassen und ist nur dem Allgemeinen Raum gegeben worden. Sohin kann niemand sagen: „Ich tue nicht mit, weil der Vorschlag von dieser Seite kam.“ Er ist rein sachlich und so zugeschnitten, daß niemand, der österreichisch fühlt und denkt, mit einer billigen Ausrede abseits stehen kann. —

Der Bericht hat geschlossen. Wohlan denn, Oesterreichs Lehrerschaft: **Wer wünscht das Wort?** —
D. Sch.

I. Notwendigkeit der Reform. Seit 1869 hat unsere Erziehungs- und Schulgesetzgebung keine Fortschritte gemacht. Die Volksschule ist sogar durch die Schulgesetznovelle von 1883 verschlechtert worden. Das Bedürfnis nach einer zeitgemäßen Entwicklung unseres Erziehungs- und Schulwesens ist seit langem vorhanden. Dieses Bedürfnis wird heute um so lebhafter empfunden, als überall der Drang nach einer durchgreifenden Neugestaltung unserer gesamten öffentlichen Einrichtung nach Wiederherstellung des Friedens sich regt. Für die Erziehung der Jugend des Volkes erscheinen bedeutungsvoll die Erfahrungen des Weltkrieges, daß die Kraft des Staates nicht von der Leistung einer bevorzugten Klasse, sondern von dem Zusammenwirken des ganzen Volkes abhängt und daß der Einzelne nicht als gedankenloses Werkzeug, sondern als selbstdenkendes und infolgedessen der Initiative und höherer Organisation fähiges Wesen wertvoll ist. Wir brauchen daher eine gründliche Erneuerung unseres Erziehungs- und Schulwesens.

II. Aufgaben der Reform. 1. Sie muß sozial wirken, d. h. es muß eine Organisation der Schule durchgeführt werden, durch die der Gesellschaft ein gewisses Maß von Bildung im ganzen Volke und eine Auslese aller Tüchtigen im ganzen Volke gesichert wird.

2. Der Schulbetrieb muß derart ausgestaltet werden, daß nicht durch Drill die Selbsttätigkeit erstickt wird, sondern daß umgekehrt auf Grundlage einer allgemeinen Bildung eigenes Denken, Entschluß- und Handlungsfähigkeit erzielt wird.

III. Grundsätze der Reform. Die Schule hat die Aufgabe, die körperlichen und geistigen Fähigkeiten der Jugend zu entwickeln, sie mit den für das Leben erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten und so die Grundlage für Heranbildung tüchtiger Menschen und Mitglieder des Gemeinwesens zu schaffen.

Der Staat allein muß die Aufsicht über die von den autonom gewordenen Volksstämmen zu erhaltende Schule haben. (Staatsschule.)

Für alle Lehrer wird volle politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit gefordert.

Sowohl die Erziehung im vorschulpflichtigen Alter, als auch die Erziehung in der allgemeinen Volksschule (heutige Volks- und Bürgerschule sowie Unter-Mittelschule) und in der Oberschule (heutige Ober-Mittelschule und gleichgestellte Anstalten) ist nach dem Prinzip der Einheitsschule zu gestalten. Die Ausbildung für die besonderen Berufe erfolgt auf Grundlage der auf diese Weise vermittelten allgemeinen Bildung.

IV. Organisation des Schulwesens. a) Das vorschulpflichtige Alter. Die Voraussetzung für eine fruchtbare Tätigkeit der Schule ist die Sorge für das körperliche Gedeihen des Kindes im vorschulpflichtigen Alter, das mit der Vollendung des sechsten Lebensjahres abschließt. Daher wird gefordert:

1. Mutterschutz, Unterstützung und angemessene Fernhaltung der Schwangeren von körperlicher Arbeit, Förderung des Selbststillens.

2. Säuglings- und Kinderpflege, besonders durch Errichtung von Krippen und Tagesheimstätten.

3. Errichtung von Kinderhorten und Kindergärten, die in das öffentliche Schulwesen einzugliedern sind.

b) Die Volksschule. Sie umfaßt a) die heutige Volksschule (4 Klassen) und b) die heutige Bürgerschule (nebst der 4. Bürgerschulklasse) sowie die heutige Unter-Mittelschule.

Die Schulpflicht dauert vom vollendeten sechsten Lebensjahre angefangen durch volle acht Jahre. Für alle Kinder besteht ohne Rücksicht auf das Geschlecht die Einheitsvolkschule, die sich in die fünfklassige Unterstufe und die vierklassige Oberstufe gliedert. Der Besuch der 4. Klasse dieser Oberstufe ist allen Kindern freigestellt.

c) Die Oberschule. Sie umfaßt die heutige Ober-Mittelschule und die ihr gleichgestellten Anstalten.

Sie hat eine über das Ausmaß der Volksschule hinausreichende allgemeine Bildung zu vermitteln und soll die Jugend befähigen a) zum Besuche der Hochschulen, b) zum unmittelbaren Eintritte in das praktische Leben (Landwirtschaft, Gewerbe, Handel und Industrie, Offiziersstand, öffentlicher Kanzlei- und Rechnungsdienst) ohne Hochschulbildung.

d) Die Fortbildungsschule. Für die jungen Leute, die die Schule nach acht- oder neunjährigem Schulbesuche verlassen, besteht die Pflicht zum Besuche des Fortbildungsunterrichtes (für Landwirtschaft, Gewerbe, Industrie, Kunst, Haushaltung, Kindererziehung) bis zum vollendeten 18. Lebensjahre. Für diesen Fortbildungsunterricht werden gefordert: Lehrwerkstätten, Unterricht nur an Wochentagen und außerhalb der Abendstunden, Unterricht im Turnen und in einer zweiten lebenden Sprache.

e) Die Hochschule. Die Hochschulen sind derart auszugestalten, daß sie imstande sind, die praktischen und idealen Aufgaben, die ihnen obliegen, zu erfüllen. Zu diesem Zwecke ist eine reichere Ausgestaltung der Hochschulinstitute (nach reichsdeutschem Muster), eine Erleichterung in der Freizügigkeit der Professoren und Studenten zwischen den reichsdeutschen, den schweizerischen und österreichischen Hochschulen notwendig.

Die Unabhängigkeit der Professoren ist nach dem Muster der richterlichen Unabhängigkeit zu sichern.

Für Berufungen dürfen nur die wissenschaftliche und die Befähigung zum Lehramte, nicht aber politische und konfessionelle Rücksichten maßgebend sein.

Der Nachwuchs ist durch Verleihung von Stipendien und Extraordinariaten ad personam an Privatdozenten zu fördern.

Der Eintritt in praktische Berufe ist von der Erlangung des Doktorates unabhängig. Es sind in noch höherem Maße als bisher an den Universitäten Einrichtungen zu treffen, durch welche — abgesehen von den in die Universität eingegliederten Fachschulen — die Heranbildung zu freier wissenschaftlicher Forschung gefördert wird.

f) Freie Bildungseinrichtungen. Als ergänzende Bildungsanstalten sind Jugend- und Volksbibliotheken zu errichten und entweder durch Gemeindesteuern (wie in England) oder durch ein Zusammenwirken der öffentlichen und privaten Körperschaften zu erhalten.

Volkstümliche Universitätskurse in größeren Orten sind durch ausgiebige Subventionen der öffentlichen Körperschaften zu ermöglichen. (Volkshochschulen, Volkshome.)

Für die erwachsene landwirtschaftliche Bevölkerung sind landwirtschaftliche Winterschulen mit Internaten für Erwachsene in genügender Zahl zu errichten; gleichartige Einrichtungen sind auch für Gewerbetreibende zu schaffen.

5. Soziale Einrichtungen. Jedes Kind hat Anspruch auf vollkommen unentgeltliche Ausbildung seiner Anlagen und Fähigkeiten im Rahmen des gesamten Schulorganismus. Daher wird gefordert:

Unentgeltlichkeit des Unterrichtes und der Lernmittel in allen Schulen.

Abschaffung der erwerbsmäßigen Kinderarbeit.

Fürsorgeeinrichtungen für elternlose und verwahrloste Kinder.

Kinderhorte und Erholungsheime, die in das öffentliche Schulwesen einzugliedern sind. Schulküchen und Aufenthaltsräume.

Internate für begabte Schüler, die außerhalb des Wohnortes ihrer Eltern die Oberstufe der allgemeinen Volksschule, die Oberschule oder die Hochschule besuchen.

Ärztliche Überwachung aller Schüler (Schulärzte, Schulzahnpflege u. a. m.).

6. Pädagogisch-didaktische Einrichtungen. Für die Zulassung zum Lehramte an der Volksschule ist außer dem Besuch einer Oberschule und praktischer Übung an einer Volksschule ein mindestens zweijähriger Universitätsbesuch erforderlich, der eine höhere allgemeine Bildung, theoretisch-pädagogische Studien und praktisch-wissenschaftliche Betätigung bezweckt.

Lehrer, die an der Oberschule wirken sollen, bedürfen einer vollständigen Hochschulbildung. Dabei ist auf ihre pädagogisch-didaktische Ausbildung größeres Gewicht zu legen.

Die Berufung zum Schulinspektor für eine bestimmte Art von Schulen setzt eine längere Tätigkeit an ebensolchen Schulen voraus. Sie gilt grundsätzlich auf Lebenszeit wie jene der anderen Staatsbeamten. (Verstaatlichung der Bezirksschulinspektoren.)

Die Wahl unter den Unterrichtsmethoden steht den Lehrern frei.

Der Schulleiter ist durch Wahl des Lehrkörpers, jedoch auf beschränkte Zeit zu bestellen.

Der Einfluß der Lehrer und ihrer Konferenzen sowie der Ärzte in den Schulbehörden ist zu erhöhen.

Der Schule sind überall gesundheitlich einwandfreie Gebäude und mustergiltige Lehrmittel zu widmen. Die höchste Schülerzahl einer Klasse beträgt 30.

Oberabteilungen (Oberstufen) der allgemeinen Volksschule (im heutigen Sinne Bürger- oder Unter-Mittelschulen) sind in allen größeren Orten zu errichten.

In der Oberstufe der Volksschule sind eine zweite lebende Sprache und Bürgerkunde zu lehren.

Wegen des Übertrittes von der 4. Klasse der Oberstufe der Volksschule in die Oberstufe ist den Schülern der Oberstufe der Volksschule Gelegenheit zu geben, durch zwei Jahre Latein zu lernen.

Zur Förderung besonders begabter und zur Hilfe für weniger entwickelte Kinder sind Einrichtungen zu schaffen.

Für Kinder, die infolge ihrer Veranlagung zur Teilnahme am öffentlichen Unterricht nicht geeignet sind, sind Hilfsklassen mit geringerer Schülerzahl zu schaffen.

Für blinde, taubstumme, schwachsinnige und verwahrloste Kinder sind Fürsorgeanstalten in genügender Zahl zu errichten.

Die Zöglinge der Waisenhäuser haben die öffentliche Schule zu besuchen.

Die Schule hat sich zur Arbeitsschule, d. h. Erziehung zur Selbsttätigkeit innerhalb einer Arbeitsgemeinschaft, zu entwickeln.

Für die körperliche Erziehung der Jugend (namentlich in Großstädten) ist durch Turnunterricht, Spiel, Wanderungen zu dem Zwecke zu sorgen, um die Kinder zu kräftigen und gewandten Menschen zu erziehen, die dadurch später auch militärischen Aufgaben gewachsen sein sollen. Jeder militärische Drill ist aber auszuschließen.

In der Unterstufe der Pflichtschule ist der Realienunterricht als heimatkundlicher und naturkundlicher Anschauungsunterricht zu pflegen.

Für das Aufsteigen von einer Klasse in eine höhere Klasse ist die allgemeine Reife eines Schülers (Durchschnittsleistung) maßgebend.

Nächste Forderungen. Auf dem Wege zu vorstehenden Zielen muß zunächst folgendes verwirklicht werden:

1. **Organisation.** Bestellung des Schulleiters unter ausschließlicher Berücksichtigung seiner fachlichen Befähigung.

Keine Rücksichtnahme auf die Konfession der Schüler bei der Zuteilung an die Schulen und Klassen.

Herstellung der vollen achtjährigen Schulpflicht unter Abschaffung der Schulbesuchserleichterungen.

Gesetzliche Übertragung eines Teiles (etwa der Hälfte) des Aufwandes für Schulbauten und Schulerweiterungen von den Ortsverbänden auf größere Körperschaften.

Vermehrung der Klassenanzahl innerhalb der einzelnen Schulen, so daß die bisher ein- und zweiklassigen Schulen wenn irgend möglich zu dreiklassigen Schulen zu entwickeln sind. Hiedurch können die zehn- oder elfjährigen Schüler in ihrer Mehrzahl so vorbereitet werden, daß sie für den Eintritt in die Oberstufe befähigt sind.

Vermehrung der Bürgerschulen.

Anschluß einer vierten Klasse an jede Bürgerschule.

Obligator Turnunterricht auch für Mädchen, sowie an sämtlichen Ober- und Fortbildungsschulen.

Einführung des Handfertigkeitsunterrichtes.

Gleicher Lehrplan für Knaben und Mädchen (die Handfertigkeitsstunden für Knaben werden durch den Handarbeitsunterricht für Mädchen teilweise ersetzt).

2. **Soziale Einrichtungen.** Abschaffung der erwerbsmäßigen Kinderarbeit.

Unentgeltlichkeit der Lernmittel.

Abschaffung des Schulgeldes in allen Ländern und an allen Schulen, Abschaffung aller Prüfungsgebühren und Zeugnisstempel.

Ausreichende Vermehrung von Stipendien für besonders begabte Kinder unbemittelter Eltern zum Besuche von Bürger-, Fach-, Mittel- und Hochschulen. Zusammenfassung der bestehenden Stipendien-Stiftungen.

In den Gewerbe- und Fortbildungsschulen ist der Unterricht nur an Wochentagen und außerhalb der Abendstunden zu erteilen.

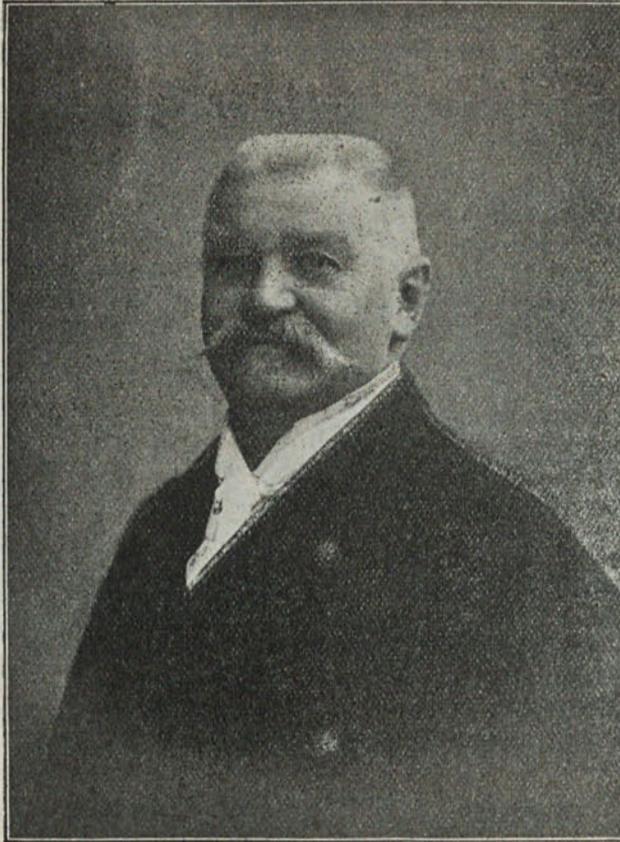
3. **Pädagogisch-didaktische Einrichtungen.** Erhöhung der Zahl der Jahrgänge der Lehrerbildungsanstalten von vier auf sechs. Der Eintritt in die Lehrerbildungsanstalt erfolgt mit dem vollendeten 15. Lebensjahr. Besonders begabten Volksschullehrern ist das Hochschulstudium zu ermöglichen.

Sicherstellung der vollen politischen, konfessionellen und materiellen Unabhängigkeit der Lehrer. Reform der Schulaufsicht.

Helden im Hinterland.

1.) Hofrat Sarbiß.

Ein Hauf Brieffschaften ist auf dem Schreibtische des Herrn Hofrates und Kreisgerichtspräsidenten aufgetürmt. Ich lehne über die Rampe hinüber und horche: „Ein Dankschreiben für einen guten Rat. Unterschrieben der Präsident des Landesvereines vom Roten Kreuze . . . Bestellungen auf die Medaille eines Heerführers. (Der Reingewinn fällt Kriegszwecken zu.) . . . Bitte eines Kriegsinvaliden um eine Unterstützung. (Der Herr Hofrat: „Vorerst wollen wir uns den Mann ansehen, ob er arbeitsfähig ist. Taugt er zu nichts, dann in Gottesnamen soll er was erhalten. Aber zunächst soll er der Arbeit zugeführt werden!“) . . . Bestellungen auf Gemüse. (Ich: „Ei, das gibt es auch bei Ihnen, Herr Hofrat?“ — Er: „Jawohl! Meine Gefangenen müssen arbeiten! Dabei fällt ein Sonnenstrahl in ihr Gemüt; wir wollen nicht Rache üben für die Missetat, sondern den Verirrten bessern.“) . . . Anerkennungs schreiben



mit Bezug auf eine ergiebige Altpapiersammlung. Ich stuze. Darauf der Herr Hofrat: „Jeden Monat gibt es bei uns einen Papierfreitag. Da fährt ein großer Wagen durch die Stadt; vorne der Kutscher mit dem Trompeter. Bei jedem Hause wird angehalten und ein Signal gegeben. Als bald laufen die Mägde mit gefüllten Körben und entleeren die alten Briefe, Zeitschriften, Anzeigen, Pappendeckel u. a. in den Karren. Im Kellergeschoß wird das Altpapier sodann nach drei Güten gesondert, nachdem es ein bebrillter Herr auf der Suche nach Urkunden durchforscht hat, und in einen Meterwürfel gezwängt. Ein solcher Ballen bringt viel Geld in die Lade des Roten Kreuzes. Keine Sammlung hatte so reichen Ertrag geliefert als die der alten Papier- und Wollsezen. Die Leute geben den Ballast gerne her; wenigstens säubern sie einmal ihre Wohnung tüchtig von altem, unnützem Zeug.“ . . . Antwort auf eine Anfrage nach dem Befinden der Gefangenen in Rußland. . . . Einladung zu einer Sitzung

in Angelegenheiten der Jugendfürsorge. . . . Rechnungsabluß einer Zweigstelle. . . . Ein Diener: „Herr Hofrat, der Herr Oberlehrer M. wartet im Vorzimmer; er will wegen des Unterrichtes der Kriegsinvaliden in der Bienenzucht sprechen.“ . . . Der Oberlehrer tritt ein. Er entwickelt aufgrund einer schriftlichen Mitteilung (findet sich auf S. 3676 dieses Heftes) Zweck und Verlauf des Unterrichtes. Ich gebe meinem Erstaunen, wie weit der sorgende Blick des Menschenfreundes reiche, Ausdruck. Darauf der Herr Hofrat: „Nun, es ist wohl unsere heiligste Pflicht, dem Manne, der für uns focht, einen Erwerb zu schaffen. Der durch die Bienenzucht ist nicht der schlechteste und auch nicht der anstrengendste.“ —

Wir wandern durch die geräumigen Zimmer des Gerichtsgebäudes. Hier liegt ein großes Buch aufgeschlagen, das von der Hand des Herrn Hofrates Vermerke, betreffend die Sammlung „Gold gab ich für Eisen“, enthält. Die Zahl der Spender klimmt an die Tausend heran. Ehe sich Gelegenheit finde, mein Entzücken darüber zu äußern, fliegt eine Tür auf, und aus einem Kasten strahlt mir allerlei Geschmeide entgegen. Ein reicher Schatz liegt da aufgestapelt, ein Schatz zur Milderung der Kriegsnot. „Über 70.000 Kronen werden unseren braven Reservisten zugutekommen. — Der Schrein dort enthält die Denkmünzen, für die eine Bestellung auf dem Schreibtische lag. In einer Ecke des Empfangszimmers lehnt eine gepolsterte Krücke und ein Stock. Auf meinen fragenden Blick erhalte ich die Auskunft: „Sehen Sie, Herr Professor, das sind Erzeugnisse meines Gefangenhauses, zu Hunderten wurden sie aus den Abfällen



in der Tischlerei und die Polsterung aus den Abfällen der Schneiderei kostenlos hergestellt und selbstverständlich kostenlos an die hiesige Sammelstelle des Kriegsfürsorgeamtes, an die Spitäler und sogar direkt an die Front abgeschickt. Und weil ich sehe, daß Sie so eindringliches Interesse für meine kleinen Sachen zeigen, so weise ich Ihnen hier einen Vormerk über ausgegebte Hasen- und Kaninchenfelle vor. In den beiden Kriegswintern habe ich 6000 solche Felle zusammengebettelt; im Erdgeschoß des Gefangenhauses ist eine kleine Gerberei eingerichtet; die Felle wurden kunstgerecht wie von einem Kürschner hergerichtet; ein Großteil wurde zu Westen, Muffen, Wadenstüben usw. durch die Schulmädchen des benachbarten Boromäerinnen-Klosters verarbeitet und alles ging als Kälteschutzmittel, besonders zur Zeit der eisigen Karpathenkämpfe, unmittelbar in die Front. Auch meine weiblichen Sträflinge haben mitgeholfen; über eine halbe Million Zigaretten haben sie aus dem zusammengerafften Tabak gestopft; so manche Feldpostkarte der Mannschaft unserer Hausregimente enthält rührenden Dank.“ — In der Fensternische sind Flugschriften geschichtet: Aufrufe für das Altpapier. Die Lehrerschaft hat sie in der Schule als Lesestoff benützt. Darauf kamen Ladungen vergilbter Blätter ins Haus. Der Wortlaut:

Meine lieben Kinder!

Ich bin einer von den vielen Soldaten, die draußen im Kampfe gegen den Feind verwundet wurden. Als wir mit lautem „Hurra“ gegen den Feind stürmten, traf mich eine Kugel ins rechte Bein und ich sank zu Boden. Mehrere Stunden lag ich mit durchschossenem Bein in der Winterkälte und infolge des großen Blutverlustes und der gänzlichen Unfähigkeit, mich zu bewegen, mußte ich schon die Hoffnung aufgeben, daß mir Hilfe kommen würde, denn über mir sausten die Kugeln durch die Luft und um mich schlugen die schrecklichen Granaten ein. Da betete ich zum lieben Gott, er möge mir einen Engel senden, der mich aus dieser fürchterlichen Not errette. Und er sandte ihn mir, nachdem ich vor Mattigkeit eingeschlafen war.

Als ich wieder erwachte, lag ich auf einer Bahre in einer Bauernstube. Über mich beugten sich mehrere Männer, die am linken Arm eine weiße Binde mit einem roten Kreuze trugen. Sie labten mich und verbanden meine Wunde, so gut sie es in der Eile vermochten, denn immer wieder wurden in die Hütte neue Verwundete hereingebracht. Hierauf wurde ich mit anderen Verletzten in einen Wagen gehoben, der ein großes rotes Kreuz zeigte, und nach einem Orte geführt, an dem man von der Schlacht nichts mehr hört. Unter den Verwundeten waren auch solche, die noch am Morgen unsere Feinde waren, aber das rote Kreuz, das über uns leuchtete, hat uns auf die Feindschaft vergessen lassen; es sorgt für Freund und Feind. Wir kamen in ein großes Rote Kreuz-Spital. Hier pflegte man mich wochenlang, denn meine Verwundung war so arg, daß mein Bein abgenommen werden mußte. Jetzt stehe ich vor Euch mit einer Krücke. Aber es ist nicht so schlimm, meine Lieben, denn die Männer und Frauen vom Roten Kreuze wollen mir ein schönes künstliches Bein geben, mit dem man fast so gut laufen kann wie mit einem lebendigen, ohne daß man etwas merkt, daß es kein wirkliches ist.

Nur muß ich vorläufig noch warten, denn jetzt hat das Rote Kreuz kein Geld. Vor dem Kriege haben gute Menschen Jahr für Jahr Geld gesammelt. Dafür hat man Watte und Stoffe zum Verbinden der Wunden, Heilmittel und Tragbahren und alles gekauft, was die Verwundeten benötigen, und in großen Häusern aufgestapelt. Als der Krieg ausbrach, da ist noch viel mehr Geld gespendet worden, um die für die Verwundeten notwendigen Dinge in größeren Mengen anschaffen zu können. Ganze Eisenbahnzüge, in denen die Verwundeten auf der Fahrt wie in einem Spital liegen, wurden dafür gekauft, und so wurden Tausende von Soldaten wieder gesund gemacht. Für diese vielen und großen Anschaffungen ist das Geld vollständig aufgebracht worden; doch der Krieg dauert fort und das Rote Kreuz braucht Geld, um den neuen Verwundeten helfen zu können. Es ist eben jetzt eine ernste Zeit. Viele Leute möchten gerne Geld geben, aber es ist alles so teuer, und man muß mit dem Gelde sparen, um sich Speise und Kleidung kaufen zu können; auch werden die guten Leute später noch viel Geld geben müssen, denn sie müssen noch vielen helfen: den armen Kindern und Frauen der Soldaten, welche für das Vaterland gestorben sind, und den Soldaten, welche blind oder ohne Arme und Füße oder leidend zurückkommen, denn diesen Menschen, die soviel für uns geopfert haben, müssen wir doch helfen.

Da nun das Rote Kreuz nicht Geld genug bekommt, so müßt Ihr helfen, meine lieben Kinder!

Die Männer und Frauen vom Roten Kreuze haben mich zu Euch geschickt, damit ich Euch sage, wie Ihr das tun könnt. Ihr wollt doch alle! Wenn Ihr helfet, dann bekomme auch ich mein künstliches Bein und kann dann wieder laufen, fast so wie Ihr. Also hört und helfet! Ihr könnt helfen, daß das Rote Kreuz Tausende von Kronen bekommt und dann wieder alles kaufen kann, was die Verwundeten brauchen. Ihr braucht kein Geld zu geben, nein! Ihr braucht nur Papier zu sammeln. Ja, Ihr braucht nur ganz gewöhnliches Papier sammeln zu helfen. Wenn Ihr nach Hause kommt, da werden Eure Eltern auch schon davon wissen, denn heute steht es in der Zeitung. Alle Leute in . . . Große und Kinder, sollen von heute an alte Zeitungen, altes Packpapier, alte Schachteln, Briefe und Kuverte, alte Hefte, die Ihr nicht mehr braucht, nicht mehr wegwerfen oder verbrennen, sondern in einer Kiste oder in einem Bündel sammeln. Die Papiere werden Freitag den . . . mit Wagen in der ganzen Stadt von Haus zu Haus abgeholt. Viele Wagen voll Papier werden in einen Eisenbahnwaggon kommen und der Waggon wird in die Fabrik geführt, wo daraus neues Papier gemacht wird. Und für einen Waggon von diesem alten Papier bekommt das Rote Kreuz wenigstens 500 K. Ja, es ist wirklich wahr, wenn Ihr's nicht glaubt, so fragt den Herrn Lehrer. Wenn dann der Waggon voll ist, so müßt Ihr immer weiter sammeln, denn in vier Wochen darauf kommen wieder dieselben Wagen und da müßt Ihr wieder soviel zusammengespart haben, daß der Waggon voll wird.

Aber nicht nur altes Papier soll gespart werden, auch alte Wolle, Kleider, Leinwand und Stoffreste, alte Strümpfe, Fäden, Spagatreste, Zwirn- und Wollfäden; auch diese soll das Rote Kreuz bekommen, um es wieder an die Stoffabriken zu schicken und Geld für die Verwundeten

zu erhalten. Diese Stoffreste werden Eure Mütter sammeln und Ihr müßt sie bitten, daß sie von heute an kein Stückchen mehr davon fortwerfen, sondern in ein Bündel tun und gleichzeitig mit dem Papier, aber gesondert gepackt, an die Sammelwagen abliefern. Von fremden Leuten dürft Ihr keine Wollreste nehmen, denn es könnten böse Krankheiten darin sein.

Wenn dann in . . . soviel gesammelt worden ist, daß das Rote Kreuz genug Geld für die Verwundeten hat, dann bleibt vielleicht etwas Geld übrig, daß mir das Rote Kreuz ein künstliches Bein kaufen kann.

Möchtet Ihr das, meine lieben Kinder? So geht denn nach Hause und sammelt Papier und Wolle!

Verfaßt von Ing. Feisinger.

Außer diesem auf lose Blätter gedruckten Aufrufe, der in Inhalt und Form zum Besten gehört, was die Zeit zur Werbung ausfliegen läßt, fand ich auf der Rückseite des Zahlzettels im Gasthof folgenden Vermerk:

Sammelt altes Papier,

das Ihr bisher weggeworfen oder verbrannt habt, für die beiden Zweigvereine vom Roten Kreuze in . . .! Der erste Papierfreitag brachte dem Roten Kreuze 3528 Kronen ein! Der zweite Papierfreitag ist am 9. Juni, der dritte am 14. Juli u. s. An diesen Tagen wird jede Art Altpapier von Haus zu Haus mit Wagen gesammelt; besonders gern werden alte Bücher (auch die dicksten), Feste, alte Zeitungen, Journale (in Bündeln) und Korrespondenzen (Briefe, Kuverte), aber auch Packpapiere, Pappdeckel, Schachteln, Wellpappe u. s. w. entgegengenommen. Wer größere Vorräte hat, melde diese an, u. zw. bei der Leitung der Altpapiersammlung: Geschäftsstelle der k. k. Klassenlotterie des Herrn Ed. Feisinger, T.

Indes ich das Blatt durchfliege, erscheint der Gefängnisdirektor mit einem Schlüsselbund. Unwillkürlich fährt mir der Schreck in die Glieder. „Nur keine Furcht“, dämpft der Herr Hofrat, „'s geht nicht in den Karzer, sondern in meinen Gemüsegarten!“ Bald sind wir drunten. Ei, was sich da dem Auge bietet! Üppige Beete voll des schönsten Salates! Dann weite Flächen mit Kohl, hier als Ersatz für die selten gewordene Zwiebel Boree, dort als Nahrung für die Seidenraupe die Schwarzwurzel mit ihren fastigen Blättern. „Gelingt es, die Spinner mit dieser Kost zufriedenzustellen, so schaffen wir für unsere Kriegsinvaliden einen überaus ertragreichen Verdienst und halten über hundert Millionen Kronen im Vaterlande zurück. Oberirdisch ersetzt sodann die Schwarzwurzel den Maulbeerbaum, der unseren Frost nicht verträgt, unterirdisch bietet sie mir einen feinen Spargel.“ — Wo nur ein Fleckchen Erde im Sonnenglanze träumt, gucken freundliche Kinder hervor: Gemüsepflanzen verschiedenster Art. Das Beste wandert auf den Markt und versorgt billig die Stadt; das Mittelmäßige, aber noch immer Gute, ist Kost für die Sträflinge, treffliche Kost, ich habe in manchen Teller gelangt; das Mindere ist den Familien in den zahllosen Käfigen zugebacht. Der Herr Hofrat hat nämlich die Fleischnot durch eine großangelegte Kaninchenzucht gemildert. — Was auch hier noch unter den Tisch fällt, erhalten die Brunzer dort hinterwärts; ein Vermögen wühlt hier im Grünzeug und saugt noch den letzten Saft heraus. —

Dieses Bild äußerster Prosa wird durch eines der lautersten Poesie abgelöst: Da wir aus der Enge treten, lacht uns ein Blumenflor von entzückender Pracht entgegen. „Sollen denn die Gefangenen sich nicht an den Schönheiten der Natur erfreuen?“ Diese Frage meines Begleiters birgt einen tiefen Gedanken. Ja, hineinleuchten sollen wir in die düstere Seele des Verbrechers; dann scheuchen wir den finstern Geist hinaus. — Der Herr Hofrat spinnt den Gedanken weiter: „Und ausjäten sollen wir das böse Kraut! Darum habe ich für jugendliche Sträflinge eine Schule eingerichtet. Ein tüchtiger Lehrer erprobt hier sein Geschick. Ich staune, wie er sich durch die verschiedenen Altersklassen und Vorbildungsstufen hindurchwindet. Allen Respekt vor der Methode des Gruppenunterrichtes!“ —

Wir sind im Heldenhain des Gerichtsgebäudes. Der Herr Hofrat wird ernst; er spricht: „Sehen Sie, hier auf diesem Sockel wird sich der Denkstein erheben, der die Namen unserer gefallenen Kollegen für alle Zeiten nennt. Vorerst umsäumen Rosenstöcke den Raum. Dazwischen sind Sommerreihen gepflanzt; haben sie sich über die Rosen hinausgereckt, dann müssen die Stöcke weichen. Als dritten Genosß bemerken sie in bestimmten Abständen Steineichen; diese sind als die treuen Wächter der Stätte auserselben. In zweihundert Jahren rauschen sie aus breiten Kronen und raunen von Taten aus einer großen Zeit.“ — „Und Ihr Name, Herr Hofrat, klingt durch für die kommenden Geschlechter. . .“

Der Herr Hofrat reicht mir stumm die Hand und wirft einen tiefen Blick auf den werdenden Heldenhain. „Will's Gott, wir hätten keinen allzugroßen Stein zu setzen!“ — —

Zur Nachahmung!

Was kann aus dem Arbeitsgebiete des Herrn Hofrates Harbich auch in kleinen Verhältnissen zum Muster genommen und zur Tat gestaltet werden?

1.) **Ein wohleingerichteter Obst- und Gemüsegarten.** Wenn der Bauer merkt, wie es in den Beeten des Lehrers vor Fruchtbarkeit frozt, wird er fragen: „Ei, wie machten Sie's wohl?“ Darauf die Antwort: „Wie der Herr Hofrat H.; ich fuhr tüchtig hinein ins Erdreich, warf's durcheinander, ließ es brachliegen, düngte und düngte und streute leichten Schotter dazwischen, damit mir der Lehm nicht alles verklebe und bei Dürre nicht die Wurzeln zerreiße. T., der Standort des Hofrates H., liegt im Norden, im scharfen Hauch des Baltenwindes. Und doch gedeiht alles aufs beste, gedeiht, weil die sorgende Hand es recht zu hegen und zu pflegen versteht. Viele Erdstriche unseres Vaterlandes sind in einem weit milderen Atem und doch findet sich auf der Tafel nichts Saftiges, nichts Grünes. Darob dann der Unmut, wenn die fleischlosen Tage kommen. Drunten in den Karstdolinen von Doberdo sah ich Soldaten Gemüse pflanzen; im Norden der Monarchie werden wohl Hofräte als Gärtner vormachen müssen, was im Deutschen Reiche keinem Knechtler fremd ist. —

2.) **Der Papierfreitag.** Kein Dörschen ist zu klein, ein Papierwust wird überall zu finden sein. „Heba, Leuten, eine neue Zeit bricht an, sie bringt neue Bücher; kein Mensch wird mehr 6-Kreuzer-Romane lesen wollen. Gebt sie her, sie kommen dorthin, wohin sie gehören: in die Stampfmühle! Neue, edle Taten werden aus der Verjüngung in die Welt getragen und Geld, das so notwendige Geld, für Kriegszwecke wächst aus ihrem Staub.“ — Solche Worte wirken. Also überall, wohin einmal ein bedruckter Fegen flog, ist die Papierammlung einzuleiten. — Wenn übrigens alle Erlässe, die nicht befolgt werden, in die Sammlung kommen, dann lieb' Vaterland, magst du ruhig sein. —

3.) **Bienenzucht.** Ein Amtsbruder bemerkte unlängst: „Die kleinen Surren da drüben haben mir die Kriegsnot gemildert. An 2 Zentner stahl ich ihnen aus den Stöcken; mit der süßen Glasur ließ sich das schlechte Brot ganz schmackhaft beißen!“ —

4.) **Metallsammlung.** Edles und Uedles aus dem Kasten und der Kumpellammer muß herein ins Schulhaus, damit es an die Hauptsammelstelle abgeführt werde. An der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Mies stellte sich einer meiner Amtsgenossen unlängst als „Berichter über altes Kupfer und Blech“ vor. Ein schöner Titel! In der Geschichte des Hauses wird man nach Jahren von solchem Heldentume in großer Zeit mit Achtung lesen. Könnte doch jede Schule den Vermerk ins Goldene Buch aufnehmen, daß sie, wenn auch bescheiden, an dem Werke fürs Vaterland teilhatte! —

5.) **Das Blumengärtchen.** Es tut mir immer in der Seele weh, so ich an einem Schulhause vorübergeh' und nicht ein einziges Blümchen blühen seh'. Wenn der Bahnwärter seine Hütte schmückt und der Arbeiter Rosenbeete pflegt, um wieviel mehr sollte der, aus dessen Heim die Bildung strahlt, sie mit einem bunten Kranz umwinden!

6.) **Eine Kaninchenzucht.** „Lehrerkinder gibst's in Fülle wie Kaninchen“ — ein geläufiges Wort. Wie wäre es nun, wenn nicht bloß der eine Teil der Vermehrung, sondern auch der andere, der Vergleichsteil, anschaulich erschiene! Was Fleischnot! Gründet Kaninchenfamilien und ihr braucht nicht mit dem Postboten zu hadern, so er um viel Geld einen Knochen bringt! —

7.) **Der Weg zur Arbeit ist der Weg zum Glück.** Ein verstockter Sinn verblüffert im Nichtstun immer mehr und mehr; wenn sich jedoch die Hände regen, so wird das starre Gemüt aufgelockert und neue Lebensgeister huschen durch die Seele. Wer die Jugend vor Arbeit sorglich schützt, beraubt sie des kostbarsten Gutes. —

8.) **Die Pädagogik der Liebe.** Bei Erwachsenen, bei Kindern dann, wenn sich ein Erfolg zeigt; sonst Zucht! —

9.) **Der Heldenhain.** Ein hoher Gedanke, der im kleinen allervorten verwirklicht werden könnte. Im Schulgarten wird ein stiller Winkel mit Eichen bepflanzt und mitten hinein eine Steinplatte, die die Namen von Lehrern und Schülern der Schule nennt, auf ein Gefüge von Felsstrümmern gelegt. Wer spendet für ein solches Gedenken nicht gerne 1 K! —

10.) **Tatenfrohes Wollen.** Als ich über die Fülle von Arbeit im Dienste des blutenden Vaterlandes mein Erstaunen äußerte, wandte sich der Herr Hofrat um und sagte: „Bei den Griechen hieß es: „Vor den Erfolg setzten die Götter den Schweiß.“ Der hat mich nie verdrossen; ich hab' ihn mit Behagen von der Stirne gewischt, wenn die Tat ihn lohnte.“ —

Der Herr Hofrat und Kreisgerichtspräsident Emanuel Harbich ist ein Mann der Zeit. Sein Amt ist ernst, es duldet nicht Oberflächlichkeit. Und trotzdem findet der Sechziger noch

Muße, sich den hohen Werken für das Vaterland zu widmen. Wie unfassbar, wie niedrig ist gegen solches Handeln das Sichgehenlassen, das tatenlose Zusehen, das Zetern und das Zagen und gar der Rehrreim: „Die freie Zeit gehört mir; hab' ohnedies schon das Möglichste getan; werd' mir's erst überlegen.“ —

Daß die Leser unserer Zeitschrift nicht von dieser Art sind, des bin ich gewiß; sonst wäre eben bei ihnen der grüne, lenzfrohe Bote nicht zugaste. Aber vielleicht hat noch nicht jeder alles versucht, was die vorstehende Liste aufweist. Darum wandert sie über Land. Hat sie irgendwo zu neuem Tun geführt, so melde es eine Karte! Es wird dem Menschenfreunde im Richterkleid sicher nichts so hoher Lohn sein als das Wort: „Ich habe es dem Hofrate H. nachgemacht und es hat gewirkt.“ —

Feerz.

Im Dienste des kämpfenden Vaterlands.

Die Lehrer voran! Das muß in unseren Kreisen Losung sein! Wenn Ihr wüßtet, Amtsbrüder und Amtsschwestern im weiten Reiche, welche Wertung die Schule aus den großen Geschehnissen heraus mit einemmale erhalten hat, würdet Ihr keinen Augenblick zögern, das glühende Eisen zu hämmern. Niemals wieder scheint der Schule ein so verheißungsvolles Morgenrot wie jetzt und niemals wieder wird all das Hoffen und Träumen von Millionen so sehr auf unser Tun gelenkt werden wie in diesen Tagen, da es offenbar geworden ist, daß des Vaterlandes sicherste Wehr eine tüchtige Volksbildung ist. Aber — ich muß hinzufügen — es mischt sich aus manchen Kreisen auch Mißtrauen in dieses Erwarten hinein; ein Teil der nicht-deutschen Lehrerschaft hat es auf dem Gewissen. Nur zu leicht und zu rasch wird eben verallgemeinert. Dagegen hilft augenblicklich die Richtigstellung oder gar die Entrüstung wenig, sondern, was den Zweifel bannen kann, das ist die frische, die kraftvolle Tat. Schreitet bei all den Unternehmungen für das kämpfende Vaterland daheim in Eurem Wirkungsorte als Führer voran, erfinnt dies und beginnt jenes, faßt alles, was die Not Euch in die Hände spielt, laßt es nicht los, würgt Unbunt und Unbill hinab — ich werde nach dem Kriege erzählen, wie ich es hierin zur Meisterschaft brachte —, setzt Euch über kleinlichen Zank hinweg, seht nur auf das Heilige der Sache! Schreibt es über Euere Thür: „Die Lehrerschaft voran!“ und es wird jeder Tag einen Stein zum Neubau des Staates und damit zu dem des Standes bringen! —

Unsere Zeitschrift, die es sich zur Aufgabe stellt, abhold jedweden inhaltslosen Formelwesen, die Verbindung zwischen Schule und Vaterland durch greifbare Taten zu erweisen, wird bis auf weiteres den mit obiger Marke eröffneten Abschnitt ständig führen und in seinen Rahmen alles das schließen, was wir Lehrer zum großen Werke der Gesundung des Reiches und damit zu seiner Kraft beizutragen vermögen. —

1.

Bienenzuchtkurse für Kriegsinvaliden.

1.) Der Hauptvorteil der Bienenzucht besteht darin, daß kein anderer Zweig der Landwirtschaft so leicht und so viel oder so schnell und mit so wenig Aufwand von Zeit, Mühe und Arbeit erzeugt wie sie, weil durch sie ohne Zutun des Menschen zwei für uns nützliche Stoffe, die die Natur überall selbst, freilich in ganz unendlich kleinen, vielfach verteilten Massen hervorbringt, nämlich Honig und Wachs, gesammelt und für den Menschen nutzbar gemacht werden.

Einer der bekanntesten Bienenzüchter, der die gewiß ungeheuer zu nennende Anzahl von 1000 Stöcken besaß, und zugleich einer der bewährtesten Schriftsteller in diesem Fach ist, Freiherr von Ehrenfels, berechnet den reinen Gewinn von 20 bis 25 Stöcken durchschnittlich zu 500 Mark (600 K). Dies macht für den einzelnen Stock 20 Mark = 25 K.

Einen solchen Ertrag werden freilich nicht alle Bienenzüchter von ihren Stöcken erhalten, weil ohne besondere Kenntnis der Natur der Bienen und ihrer naturgemäßen Behandlung die Bienenzucht keineswegs einen so sicheren Dauerbetrag abwirft und daß auch bei dem Besitz dieser nötigen Eigenschaften eines Bienenvaters immer noch eben an Gottes Segen alles gelegen ist.

Zur Sicherung des Bienenglückes gehört somit, soviel vom Menschen abzuhängen vermag, durchaus Kenntnisse der Natur der Bienen und ihrer naturgemäßen Behandlung. Soll jedoch eine Berechnung des Nutzens aufgestellt werden und nimmt man, wie verschiedene Bienenzüchter angeben, auch nur 20 K per Stock und für einen kleinen Besitzer die Zahl von 10 Stöcken an, so würde sich der Betrag auf 200 K belaufen — ein nicht zu unterschätzender Beitrag für den Stand des Hauswesens.

Zu dem Besitz von 10 Stöcken aber kann es jemand, der im Frühjahr auch nur mit einem guten Stocke anfängt, durch natürliche Vermehrung der Bienen, nämlich durch ihr Schwärmen, ohne künstliche Teilung, binnen vier Jahren recht wohl bringen, ja im glücklichen Falle sogar schon im Sommer des dritten Jahres. Und von da an geht es natürlich, sobald man nur die Pflege gut wahrnimmt und wenn sich nicht besondere Unglücksfälle ereignen, sehr rasch weiter. Im ganzen läßt sich annehmen, daß ein kleines, in Bienenzucht angelegtes Kapital, selbst wenn im Anfang jemand alle Stöcke kaufen müßte, sich mit wenigstens 50%, sehr häufig jedoch mit 80% und in besonders guten Jahren noch merklich höher verzinst.

Und diese schönen Prozente, wie sie bekanntlich sonst auch der mühsamste und der tätigste Landwirt nicht von seinem Grund und Boden zu erzielen vermag, gewinnt der Bienenzüchter, ohne daß er Land dazu bedarf, mit einem Aufwande von kaum 2—3% wirklicher Arbeit und Zeit. Mehr braucht er von beiden nicht. Ja, er kann füglich gar nicht mehr darauf verwenden, weil ja weder er, noch irgend ein anderer Mensch die Arbeit zu machen imstande ist, er diese vielmehr lediglich seinen rastlos arbeitenden Tierchen, welche die Natur hiezu geschaffen hat, überlassen muß. Er braucht nur zu ernten, was sie mit unendlicher Mühe, wenn auch nicht gesät, doch gesammelt haben, und er hat ihnen dabei nur soviel zu lassen, als sie bedürfen, um bis zur nächsten Sammelzeit leben zu können. Es ist nur eine verständige Aufsicht, noch dazu meist nebenher, keine mühsame oder beschwerliche eigentliche Arbeit, deren es bei der Bienenzucht, namentlich um die Zeit des Schwärmens, bedarf.

Abgesehen von diesen Vorteilen, welche die Bienenzucht allein bringt, die auf naturgemäße Weise sie betreiben, ist noch ein anderer, sehr wesentlicher Umstand nicht zu übersehen, an den wohl nur wenige denken mögen. Dieser wesentliche Umstand beruht in dem Vorzuge, daß die Bienenzucht — wenn sich dies auch im einzelnen nicht handgreiflich vor Augen führen läßt — doch ganz unzweifelhaft auf mittelbare Weise dem Landwirte nützt, auch wenn er sie nicht selbst betreibt. Dieser Nutzen wird dadurch herbeigeführt, daß die Bienen die Fruchtbarkeit aller nützlichen Gewächse fördern, indem sie die Befruchtung der Blüten erleichtern, und zwar um so mehr, je reicher diese an Honig sind und je mehr sie den Bienen in der Nähe zugänglich bleiben.

Ein Obstgarten, in oder neben dem zahlreiche Bienenstöcke stehen, wird daher jederzeit mehr Früchte eintragen als ein sonst gleich gut gelegener und gepflegter, der einem Bienenstande zu fern liegt. Es ist dies eine Erscheinung, die hie und da auf deutliche, ja sogar auf auffällige Weise hervortritt.

Je näher die Bienen honigreiche Blüten in der Umgebung finden, umso leichter können sie jede sonnige oder regenfreie Stunde zum Eintragen wahrnehmen und sie sind dann bekanntlich emsiger als jedes andere Insekt. Bei der großen Menge, in der man sie hält, liegt es daher auch ebenso nahe, daß sie bei anhaltend schlechtem Wetter und trotz desselben immer noch die gehörige Befruchtung einer Menge von Blüten der Obstbäume gleichsam erzwingen. Wo man ihrer jedoch gar zu wenige hält, ja wo jedoch auch in den Nachbargemeinden keine vorhanden sind, da kann hievon in solchen Fällen allerdings keine Rede sein.

Nachdem der hohe Wert, die Bedeutung und die mit verhältnismäßig leichter Mühe verbundene Erträglichkeit der Bienenzucht dargelegt wurde, erscheint der Betrieb derselben ganz besonders für Kriegsinvalide als geeignet. Viele, die auf dem Felde der Ehre ihre Gesundheit, den Gebrauch ihrer Glieder eingebüßt haben, können in der Folge ihrem bisherigen Lebenserwerbe nicht mehr nachgehen und bangen infolgedessen um ihre Zukunft. Da könnte die Kriegsfürsorge so manchen Verzweifelten trösten, indem sie ihn mit der Bienenzucht bekannt machen läßt und somit von dem Los eines herumziehenden Leiermannes befreit.

2.) Theoretisch-praktischer Lehrkurs in den Rekonvaleszentenheimen in deutscher oder in einer anderen Sprache für die Bienenzucht interessierte, bzw. für deren einstige Ausübung tatsächlich in Betracht kommende Kriegsverletzte.

Aufbau: 1. Bedeutung der Bienenzucht, die Biene und Bienenleben.

2. Am Bienenstande, Umgang mit Bienen, Bienenwesen, Brut, Pollen, Honig, Wachsgebäude.

3. Brut und Volksentwicklung, Ernährung, Brutnestordnung, Verstärkung, Schwärmen.

4. Bienenwohnungen - Häuser, Rähmchen anfertigen, Wabenpressen, Strohmatten flechten.

5. Bienenpflege (Fütterung), Vermehrung, Ein- und Auswinterung.

6. Suchen der Königin, deren Zusetzen, Vereinigen der Völker.

7. Das Bienenjahr und seine Arbeiten, gesetzliche Bestimmungen, Vereinswesen.

8. Honigschleudern, Wachsschmelzen, Bienenversand.

Der Kurs soll möglichst praktisch ausbilden.

Antrag: a) Jedem heimkehrenden Kriegsverletzten, der den Kurs mitgemacht hat (Landbewohner, der wenigstens ein Gärtchen besitzt), wäre ein besetzter Bienenstock zu geben! — Es mögen praktisch erprobte Bienenstöcke (Normalmaß) in einer Zentralwerkstätte angefertigt und billigst abgegeben werden!

Paul Macura, Gefangenhausehrer.

Kleine Mitteilungen.

1.) **Der Dank des Armeekorpskommandanten an die Lehrerschaft.** Anlässlich des 60. Geburtstages Sr. k. u. k. Hoheit des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich weilte ich im Hauptquartier. Da ich im Gefolge der einzige Vertreter des Lehrstandes war, fiel mir die Aufgabe zu, in der Reihe der Glückwünscher den Gruß der Schule zu entbieten. Seine k. u. k. Hoheit war darüber hoch erfreut und beauftragte mich, allen Lehrern, die an der Erhaltung des Vaterlandes durch die genaue Erfüllung ihrer Erzieherpflichten und durch die Pflege einer echten patriotischen Gesinnung teilhaben, den Dank zu entbieten, aber auch den Ausdruck des Vertrauens, mit dem der Marschall unsere Arbeit begleitet. Beerz.

2.) **Nachdrucke aus unserer Zeitschrift.** Die „Freie Schulzeitung“ brachte in ihrem 26. Heft an leitender Stelle den vollen Wortlaut des Aufsatzes „Die Staatsvolkschule“. — In den Wiener Neustädter Nachrichten“ erschien unser Leitartikel „Der General und der Lehrer“.

3.) **Lieder eines Verwundeten** nennt sich ein soeben im Verlage von C. F. V. Siegels Musikalienhandlung (R. Vinnemann) in Leipzig erschienen, vornehm ausgestattetes Liederalbum für eine Singstimme mit Klavierbegleitung, das Originalkompositionen der österr. Lieddichter Hugo Arst, Rudolf Braun, Alois von Puttykay, Robert Fuchs, Hermann Grädener, Alfred Grünfeld, August Häuser, Karl Hieß, Rudolf Stephan Hoffmann, Viktor Keldorfer, Wilhelm Kiensl, Erich Wolfgang Korngold, Mathilde von Kralik, Eduard Habenski, Richard Mandl, Oskar Medbal, Josef Piber, Ferdinand Rebay, Vinzenz Reifner, Josef Reiter, Ferdinand Scherber, Richard Stöhr, Hans Wagner und Paul Weingarten zu 24 teils hochdeutschen, teils in karpathenländisch-schwäbischem Dialekt gehaltenen Dichtungen von Heinrich Ripper umfasst. Der Dichter, ein schwäbischer Kolonistensohn, als k. k. Oberleutnant im Winterfeldzuge in den Karpathen schwer verwundet, wirkt in seinem Zivilverhältnis als Professor an der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Czernowitz und genießt in seiner engeren Heimat ein wohlverdientes Ansehen als warmherziger Förderer und Vertreter volkstümlicher Dichtkunst. Seine „Lieder eines Verwundeten“ sind der poetisch-sinnige Dank für die ihm während seiner Verwundung zuteil gewordene liebevolle Pflege. Die 24 Lieddichtungen zu den Gedichten, als Stilgattungen vom schlichten, volkstümlichen und heiteren Liede bis zum ausgeprägt modernen Kunstliede umfassend, können als eine hochinteressante Rundschau über den derzeitigen Stand der deutschen Liedkomposition bei unseren österr.-ungar. Bundesbrüdern gelten. Die Sammlung ist der um die Verwundetenfürsorge hochverdienten Gräfin von Hartenau in Wien gewidmet und verbindet mit dem künstlerischen einen humanitären Zweck: der Reinertrag des Albums wird dem Roten Kreuz in Österreich zugewendet. Der Titel ist eine Original-Lithographie von Hugo Steiner-Prag, Professor an der kgl. Akademie für graphische Künste in Leipzig. Der Preis des Albums der „Lieder eines Verwundeten“ beträgt 3 Mk. Außer dieser allgemeinen Ausgabe wurde für Bücherfreunde eine nummerierte Auflage von 100 Exemplaren hergestellt, von der die Exemplare 1—25 auf handgeschöpftem Wüttenpapier, in echt Japanpapier mit Pergamentrückden gebunden und der Original-Lithographie auf Japan, vom Künstler handschriftlich gezeichnet, zum Preise von 60 Mk. und Nr. 26—100 auf gutem Kupferdruckpapier, gebunden für 30 Mark verkauft werden.

3.) **Werft kein Papier weg!** Nachstehender Aufruf wird so manches Gewissen rütteln: „Alle Zeitungen, Papierabfälle, wertlose Korrespondenzen, alte Schachteln und Pappendeckel, kurz alles unbrauchbares Papier dürft ihr nicht mehr in die Mistkiste oder in den Ofen werfen; alles hebt von nun an in einem Bündel, einem Kistchen oder einer Kiste auf! Schärfet es Euren Kindern und Dienstboten ein und erziehet sie zur Sparsamkeit! Das künftige Geschlecht soll ans Sparen gewöhnt, es soll ihm der Gedanke eingepflanzt werden, daß nichts verloren gehen darf, was noch einen Wert besitzt, selbst das bisher für wertlos gehaltene Papier. Seht ihr doch die riesigen Wälder, die jahraus, jahrein in die Papierfabriken wandern, — und was macht ihr aus diesen stolzen Bäumen? Mist, mit dem die Straßen verunreinigt werden und der auf den Schutthaufen oder den Feldern vor der Stadt unnütz verfault; oder ihr verbrennt es nutzlos, denn es gibt keine Wärme. Also sparet mit dem Altpapier! Daß ihr mit dem neuen sparen müßt, das weiß jeder, der heute Papier zu hohen Preisen kaufen muß, eine Folge davon, daß das Rohmaterial für dasselbe immer schwieriger zu beschaffen und kostspieliger wird. Aber auch das Altpapier wird von Tag zu Tag wertvoller. Schon fangen Leute an, Altpapier im großen zu sammeln, um es teuer an die Fabriken zu verkaufen. Ihnen wollen wir zuvorkommen, indem wir die Sammlung sofort in Angriff nehmen und das gesammelte Altpapier direkt an die Fabriken verkaufen, denen es an Rohmaterial gebricht. Der Erlös dafür soll dem segensreichen Wirken der Zweigvereine vom Roten Kreuz zufallen. Gleichzeitig mit dem Papier werden auch Wollabfälle von uns gesammelt. In jedem Haushalte fallen beim Nähen Woll- und Zwirnspäden, alte Flecken von Leinen und Wolle, Stoff- und Futterstückchen ab, aber auch größere Stücke, wie alte Strümpfe, Fegen, Kleidungsstücke, Teppiche usw. Jede Hausfrau mache es sich zur Gewohnheit, diese Reste zu einem Bündel zu machen und monatlich abzuliefern. Auch daraus soll dem Roten Kreuze eine nicht zu unterschätzende Einnahmsquelle erfließen. Helft also und sammelt! Auf die Organisation und die rasche Nugbarmachung könnt Ihr Euch verlassen! Für den Frauen-Zweigverein vom Roten Kreuze: Gabriele Gräfin Thun-Hohenstein.“

Ein zweites Flugblatt bringt folgenden Brief: „Euer Hochwohlgeboren! Wie Ihnen bekannt geworden sein dürfte, veranstalten die Zweigvereine vom Roten Kreuze in T. eine Sammlung von Papierabfällen jeglicher Art, um durch den Verkauf derselben ihre Kassabestände zu stärken. Wir wenden uns nun an die gesamte Bevölkerung von T., insbesondere an die größeren Firmen und Kanzleien, bei denen täglich eine Menge Papierabfälle entstehen, mit der Bitte, diese anscheinend ganz nutzlosen und oft lästigen Papiere zu sammeln und uns zur Verfügung zu stellen. In jedem Betriebe läßt sich in einer Ecke leicht eine Kiste aufstellen, in welche von nun an jedes Stückchen Papier aufgehoben werden soll. Es soll nicht mehr vorkommen, daß Papier in den Mist oder Ofen geworfen wird, denn für jedes Kilogramm erhält das Rote Kreuz mindestens 10 h. Sie tun also, wenn Sie unserer Bitte Folge leisten, ein vortreffliches Werk für unsere Verwundeten, ohne daß es Sie einen Heller kostet; nur ein bißchen Mühe ist dazu erforderlich! Die Abholung der Papierabfälle findet das erstemal am . . . mit Wagen statt, die die Anschrift tragen: Papier- und Wollsammlung des Roten Kreuzes. Sollten sich in Ihrem Betriebe auch Abfälle von Wolle usw. ergeben, so bitten wir ebenfalls um Überlassung derselben, aber getrennt vom Papier aufbewahrt. Die Papierammlung soll eine dauernde werden und unsere Wagen werden pünktlich allmonatlich von Haus zu Haus fahren. In der Hoffnung, daß Sie diese Bitte, die wir im Namen Tausender von pflegebedürftigen Soldaten aussprechen, nicht von sich weisen werden, führen wir umstehend noch ausführlich an, was gesammelt wird, und zeichnen . . .“

4.) **Keines Deutsch!** Ein Erlaß des k. k. Ministers für Kultus und Unterricht ordnet die Bedachtnahme auf Reinhaltung der deutschen Sprache von „entbehrlichen“ Fremdwörtern an. Unsere Leser müssen nicht erst daran erinnert werden, haben wir doch seit Beginn unserer Arbeitsgemeinschaft uns des deutschen Wortes bedient, soweit es die Klarheit vertrug. Immerhin mögen die g. Mitarbeiter den Ruf des Unterrichtsministers zur Kenntnis nehmen und in ihren Beiträgen den Einbezug von Fremdwörtern nach Möglichkeit beschränken!

5.) **Jung Österreich.** (Herausgegeben vom k. u. k. Hauptmann Paul Kaltschmid; Verlag „Jung Österreich“ Wien, 7., Neustiftgasse 54; Jahrespreis 4 K.). — Zur Erklärung des Titels „Jung Österreich“ zielt nicht etwa auf die Neugestaltung der politischen Verhältnisse ab, sondern deckt den Begriff „Jungwolk Österreichs“. Also um eine neue Zeitschrift für unsere nachrückende, ins Soldatenalter hineinwachsende Jungmannschaft handelt es sich. Es ist außer allem Zweifel, daß schon in nächster Zeit ein Weg wird gefunden werden müssen, auf dem wir die aus der Schulpflicht tretende Jugend ins Leben führen. Hiefür ist die Zeitschrift ein Votum, bei dem Herz und Sinn auf dem rechten Fleck sind. Der Leiter ist in den Lehrerkreisen bekannt; in seinem Blaurock steckt ein geborener Schulmann, der die Kinderseele versteht und den Gang der Dinge aufmerksam verfolgt. Wo der Antrieb zur Stärkung unserer Wehr die 14- bis 18-jährigen bereits ins Auge faßt, wird „Jung Österreich“ alsbald zum Bestande der Lehrer- und Schulbücherei gehören. —

6.) **Ein bedeutungsvoller Beschluß.** Der Deutsche Lehrerverein in Böhmen hat beschlossen, sich mit aller Kraft für die Verstaatlichung der Volks- und Bürgerschule einzusetzen. Wer die Beschlußfassung: — Verstaatlichung der Volks- und Bürgerschule als dringende Staatsnotwendigkeit und als unerläßliche Vorbedingung für die Großmachtstellung Österreichs . . . gleichmäßige Erziehung der Jugend zur Gesamtstaatsidee . . .“ — aufmerksam liest, wird finden, daß unsere Zeitschrift mit dem Aufsatze „Die Staatsvolkschule“ (S. 3620) einen Stein zu dem begonnenen Bau geliefert hat.

7.) **Ein braver Mann,** Herr Oberlehrer Johann Walla in Hohenwarth, ist gestorben. Er war als Erzieher eine Leuchte für Pflichterfüllung, als Mensch von durchaus geklärtem, edelm Wesen. Nur ein Beispiel: Von all den Hunderten, denen ich einen Dienst erwiesen, war W. einer der Wenigen, die es nicht vergaßen. Wie hob er sich dadurch vor jenen Jammergestalten ab, die Wohltun mit Undankbarkeit, ja mit schändlichem Verrat bezahlen! — Ein zweiter Fall: Als ich mich nach einem meiner ins Leben getretenen Schüler erkundigte, schrieb er: „Ja, er ist ein Stürmer, aber auch ein echter Lehrer. Und das veröhnt mich mit seinem Ungestim.“

Ferien.

Sonst zogst du heim, mein großer Junge,
Das gute Zeugnis rasch zur Hand,
Mit wohlgezieltem, sichrem Schwunge
Flog's Schülerränzel an die Wand
Und aller Sorgen froh entronnen,
Quillt dir der Freiheit goldner Bronnen.

Hinaus schon mit der Sonne Röten,
Im liebgewohnten Geißbubngwand,
Mit Schulkameraden sonder Nöten
Als Wandervogel fort durchs Land;
Der höchste Berg schien dir zu nieder
Und fröhlich jauchzend kehrst du wieder.

Mein Junge, deine Lederhose,
Dein Rucksack und die Nagelschuh,
Dein Spitzhut mit der Alpenrose,
Dein Bergstock — alles liegt in Ruh,
Und sind doch Ferien, frei wie immer
Und Flur und Hain voll Sonnenschimmer!

— Wohl! Diesmal ging die Ferienreise
Und ausgerüstet sonderbar,
Auf unbekannt verschlungnem Gleise
Mit einer grauen Reiterschar.
Wohin? Wie lang? Wann kehrst du wieder?
Und bringst zurück die jungen Glieder —?

Nein, Junge, nein, ich will nicht bängen,
Will denken, du durchstreifst den Hain;
Dein Gwandl nur, das laß ich hangen,
Recht fest verschlossen, tief im Schrein
Und will am Abend still im Garten
Auf deinen Heimkehrjauchzer warten.

Marie Rudofsky.

Eine staatliche Zwangskur.

(Betrachtungen zur Einführung der fleischlosen Tage.)

Seit Jahren wurde in unserer Zeitschrift aufgrund eigener Erfahrungen fleischlose Ferien-nahrung empfohlen. Es war hiebei geltend gemacht worden, daß die anstrengende geistige Arbeit während des Schuljahres Fleischkost heische, daß aber in der Freizeit, da der Energieverbrauch im allgemeinen ein geringerer ist, die Pflanzenspeisen recht wohl ausreichen, ja heilsam wirken, weil die Verdauung in anderer Weise tätig sei und die Zusammensetzung der Blutkörperchen einigermaßen beeinflusst werde. Wer es einmal über sich gebracht hat, auch nur einen Monat hindurch ausschließlich Gemüse, Obst und Brot zu genießen und sich, was übrigens Folge ist, des Alkoholgenusses und des Rauchens zu enthalten, der läßt von der Jahreskur nimmer ab; er sehnt sich nach der Frische, die sie ihm gebracht hat. —

Ich für meinen Teil war und bin ein Mäßigkeitsanhänger; mit fanatischen Alkoholikern und Pflanzeneffern habe ich in mannigfacher Beziehung schlimme Erfahrungen gemacht. Es sind halt Menschen des Extremis. Aber niemals wäre es mir deswegen beigestiegen, den guten Kern der Bewegung zu verkennen. Der Körper soll einmal von der Zufuhr von Giften befreit werden; er soll auch Ferien haben! Das tritt ein, wenn wir auf einige Wochen aus dem gewohnten Speisezettel treten und mit dem lieben Vieh in Trank und Speise wetteifern. —

Ein Prediger in der Wüste! So sagt' ich es mir selbst, so sagten es mir andere. Diesmal kam es anders. Ein Mächtiger nahm das Wort — der Staat und diktierte, was die Überzeugung nicht zu erreichen vermochte. So sind die fleischlosen Tage, die Tage ohne Fett, die hohen Preise für geistige Getränke und den Tabak als Notwendigkeit zum Segen derer eingeführt worden, die sonst jahraus jahrein die gleiche Lebensweise betrieben. Wäre die Maßregel nur früher gekommen! Dann gäbe es ausreichend Milch für das sprossende Geschlecht. — Indes, wenn der Staat als strenger Hygieniker waltet, wenn die Betroffenen einsehen, daß der Zwang ein Heilmittel ist, ja für manchen geradezu die Rettung bedeutet, so läßt sich das Verfümte noch immer einholen. Also nicht unwillig sein, wenn die Karte kein schmorendes Gericht aufweist, sondern Gott danken, daß er den Herrn „Muß“ geschickt hat, uns die Arznei zu reichen, die uns heilen soll! —

Eines ergibt sich naturgemäß aus der Betrachtung: Man wird von jetzt ab, ob noch Krieg ist oder nicht, dem Gemüseanbau mehr Sorgfalt zuwenden müssen. Wir Österreicher essen zuviel Fleisch, wir lebten im allgemeinen zu üppig. Das, was jetzt der Mittelstand als „Hungersnot“ empfindet, habe ich in Deutschland draußen im Frieden als Durchschnitt gesehen. Nun leben wir in einem milderen Klima; also ist der übermäßige Fleischgenuß in keiner Weise gerechtfertigt. Daß mit der Zwangskur, die der Staat einleitet, manche Härten mitgenommen werden müssen, daß es die untern Stände schwer trifft, wenn auf einmal vieles ausbleibt, was vordem mit Sehnen erwartet wurde, ist klar; aber wir, die wir erkennen, wie wohlthätig die Fleischnot ist und wie sehr es uns obliegt, angesichts der schweren Tage das, was sich bei einiger Selbstbeziehung ertragen läßt, gelassen hinzunehmen, auf daß die, die geistig unter uns stehen, an unserem Beispiele sich erbauen und darob aufs Poltern vergessen, — wir sollen der Maßregel die gute Seite abgewinnen und sie in guter Beleuchtung vor die Masse stellen! —

Als ich unlängst einen reichsdeutschen Kameraden fragte, wie es drüben mit der Ernährung bestellt sei, sprach er: „Wir üben Hungerdisziplin.“ — Das ist ein mannhafte Wort! Das Betern zeugt von oberflächlicher Erfassung der Dinge und von einer unmännlichen Eigensüchtelei. Wenn „Männer“ ob des magern Mittagstisches wettern, sollen Frauen mit Würde sagen: „Nun, so will halt ich fürs Vaterland den leckern Bissen entbehren! Da nimm!“ —

Feery.

Brief

an den Königl. Rat und Stadtschulinspektor Berecs in Budapest.

Berehrter, lieber Freund!

Wenn ich Dich, der Du ein hohes Amt mit weiter Spannung verwaltest und an Jahren mir um gut ein Jahrzehnt vorausseilst, Freund nenne, so geschieht es, weil Du es haben willst. Nach Deiner Ansicht sind Menschen, die Gleiches wollen und Gleiches schaffen, durch die Sache

einander mehr genähert, als Glieder desselben Hausstammes oder einer frohen Runde. Arbeit eint die Kräfte, eint die, die teilhaben an einem großen gemeinsamen Werke. Unseres ist die große Sorge um die zurückkehrenden Krieger und ihre Angehörigen. —

Wie klein komme ich mir jedoch vor, wenn ich das, was Du bereits als Tat aufweist, erst als Plan in die Wege leite. Doch, glaube mir, es ist nicht meine und nicht deren Schuld, die es seit langem aus Beratungen heben wollten, sondern der Mangel an der Geschlossenheit der Mitarbeiter hemmt den Gang der Dinge. Doch nun soll es anders werden! — Sowie Du Deine Getreuen von Fach um Dich hast, um sie zu einer geregelten, fruchtbringenden Tätigkeit zu leiten, so will ich mit der Schar derer, die seit Jahren mir den Arm zu werktätiger Arbeit liehen, frisch ins Bolle greifen und Dir naheifern. Vor allem wird es unsere Aufgabe sein, gleich Deinen Invalidenschulen, in denen beruflich gebildete Amtsbrüder und Amtsschwestern wirken, unsere Umlernungsanstalten mit einem planmäßigen Unterrichte zu versehen. Wie der Soldat, dem das Eisenstück ein Glied wegriß, in raschem Zeitmaß zu einem neuen Berufe geführt werden muß, so soll er ohne schulmeisterliche Künste, aber auch nicht an der Hand eines ungelenkten Nichtfachmannes aus der geistigen Finsternis schreiten. —

Du willst mit mir in die Front. Wie mich das freut! Ja, wenn wir es einmal soweit gebracht haben, daß Hüben und Drüben nicht mehr nach scharfen Grenzen geschieden sind, sondern in den wichtigsten Dingen ineinanderquellen, dann beginnt der rechte Vaterlandsgedanke zu reifen. Die Eigenart, das Eigenschaffen Euch und uns gleicherweise, wenn natürliche Umstände es heischen; aber drüber und brunter immer der einigende Gedanke, daß wir zu einer und derselben Völker- und Wirtschaftsgemeinschaft, zur Österreichisch-ungar. Monarchie gehören. Die Ehe, die bisnun eine kalte Vernunftehel schien, muß mit heißer Liebe gefüllt werden! —

Die Front wird Dir Gewaltiges zeigen; in der Front wirft Du auch den allesumfassenden Staatsgedanken in ausgeprägter Formung wahrnehmen. Der blutige Kampf hat das längst gedeckt, was im Frieden aus Geschäftsvorteilen und anderen Rücksichten in die Halme schoß. Ha, Feuer und Schwert, das sind andere Dinge als Worte und Gesten. **Die Eintracht hat den Sieg gebracht, die Eintracht wird uns unbezwingbar erhalten für alle Zeiten.** —

Soviel zum Geleite meiner Zeitschrift, die mit dem neuen Namen auch durch Dein Aufsichtsgebiet wandern darf! —

Mit kameradschaftlicher Begrüßung:

Hauptquartier, 7. Juli 1916.

Feery.

Österreich-Ungarns Helden.

(Lesestücke aus der Front.)

1. Treue Kameradschaft bis in den Tod.

Wenn der heiße Kampf vorüber war und zum Einmarsch in die festen Stellungen geblasen wurde, war wohl jeder froh, wieder in sicherer Hut zu sein. Da mochten die Kugeln noch weiter sausen und die Granatsplitter nach allen Seiten spritzen; unsere Braven waren in ihren geschützten Gräben. Doch einem ließ es nicht Ruhe, wenn er nach dem Gefechte in seinem Versteck rasten sollte. Er dachte an seine verwundeten Kameraden, die draußen auf der Walstatt verwundet lagen und deren Jammerruf herein in die Erdhöhle drang. Während sich die Kriegsgenossen labten, schlich er heimlich hinaus und pflegte die Verletzten. So manchen holte er trotz des feindlichen Kugelregens herein und rettete ihn vor der Verblutung. Das war seine schönste Siegesbeute, wenn er sich sagen konnte: „Heute hast du wieder einer Mutter den Sohn erhalten!“

Wie heißt der Wackere? Johann Grahsler, Jäger eines Tiroler Kaiser-Regiments. — Zieh das Käpplein vor diesem Helden echter Kameradschaft und handle desgleichen! Kannst du nicht im blutigen Streite einen vor dem sicheren Tode schützen, so zieh ihn aus dem Lebenskampfe zurück, wenn ihm Unheil droht!

P.

für den

Abteilungsunterricht

Monatschrift zur Förderung des österr. Landschulwesens.

Bezugsgebühr einschl. von
„Schule und Vaterland“ 6K
(6 M. 7 P.) jährlich. Einzel-
nummer 60 h (60 Pf, 70 ct).
Postpart. Nr. 58.218.

Schriftleiter:

Dr. Rudolf Peerz.

Redaktionelles ausschließl.
an die „Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Salzburg“.

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter Feldpost 11. — Die „Blätter für den Abteilungsunterricht“ können gesondert nicht bezogen werden.

Die Zukunft der österreichischen Landschule.

Es kam vor und kommt mancherorts noch vor, daß auf den Lehrer der Landschule mit Geringschätzung herabgesehen wurde und wird, u. zwar nicht bloß von Laien, sondern — Gott sei's geklagt — auch von Amtsgenossen der Stadt. Was alles Bemühen um die Anerkennung der schwierigen Arbeit in der Dorfschule draußen nicht vollends bessern konnte, das hat der Krieg mit einem Ruck gründlich besorgt. Die Führer des Volksherees, als das uns nunmehr die Armee erscheint, sind voll Bewunderung über die geistige Rüstung jener Braven, die aus der Landschule kamen; man staunt, wenn wieder einmal ein tüchtiger Unteroffizier als Vorbildung den Besuch der Einklassigen Volksschule in . . . angibt. „Wie um des Himmelswillen“, so hörte ich oft aus dem Munde hochstehender Befehlshaber die Frage, „kann denn der Lehrer in einer Klasse, die alle Altersstufen darstellt, einen geregelten, nutzbringenden Unterricht führen?“ Antwort: „„Sehr einfach ist die Sache nicht, Herr General; aber sie gelingt, wenn der Lenker des Jungvolkes einen festen Plan besitzt und bald hier, bald dort mit richtendem Arm die Maschine in Gang erhält.““ — Und so ich dann das ganze große Kunstwerk, wie es der Betrieb in der Einklassigen tatsächlich mit Recht genannt werden kann, dem Sinn des Fragenden enthüllt hatte, schlug er die Hände zusammen und war voll des Erstaunens über unsere Arbeit.

So schreitet denn die österreichische Landschule aus der Front zu langverdienter Anerkennung und dringender Ausgestaltung machtvoll hervor. Man wird das, was sich bewährt hat, nicht auf der erreichten Linie belassen, sondern es zu heben versuchen. Wohl hat die Unterrichtsverwaltung in den letzten Jahren mit löblichem Eifer am Ausbau der Landschule gearbeitet, indem sie zunächst der Lehrerbildung nach dieser Seite hin eine Wendung gab; allein so eindringlich sie auch zur Sonderpflege der Einklassigen mahnte, es blieb im ganzen und großen hübsch beim alten; höchstens einige Vorführungen in fallweise aus Schülergruppen verschiedener Klassen gebildeten Abteilungsverbänden ohne inneren Halt und, wenn es hoch ging, ein paar Spaziergänge zu Einklassigen in der nächsten, noch im Bereiche der Stadtluft liegenden Umgebung waren der „Erfolg“. Es mußte ja „berichtet“ werden. Aber um die durchgreifende Wirkung stand und steht es übel. Vielleicht mag man das Ding „Landschule“ gar nicht angreifen; am Ende litte das Ansehen. In der Tat: Wenn man erwägt, wieviel Gutes

das Organisationsstatut für Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten mit Bezug auf den in Rede stehenden Gegenstand enthält, wieviel Wertvolles durch Erlässe ins Land gegangen ist, und immer wieder dieselbe Klage hört: „für den Unterricht mit Abteilungen hat man uns praktisch nicht im entferntesten bekanntgemacht!“, so muß man dem Bärenbeißer beipflichten, der wütend auf den Tisch schlug und grollte: „Ach was, Gesetze, Erlässe, Verordnungen — alles Blendwerk! Das ganze System der Stellenbesetzung müssen Sie ändern, dann erst wird es besser werden! Solange die wichtigsten Posten Versorgungsstellen für Söhne, Schwiegersöhne und Neffen sind und der Redlich-Arbeitende auf Schritt und Tritt vom Unverstand in seinem Wirken gehemmt wird, ist eine Besserung nicht zu erhoffen.“

Der Krieg wird einen scharfen Schnitt machen und auch bezüglich der Lehrerbildung manchen Ast von einem künstlich Emporgetragenen, der der hohen Aufgabe nicht gewachsen ist, befreien. Aber damit ist nicht alles getan. Was vor allem nottut, das ist die dauernde Wertung der Landschule; denn ist dieses Gut gesichert, dann ergibt sich alles Übrige von selbst. Es muß in der Armee und in den Kreisen jener, die über das Wohl und Wehe des Vaterlandes entscheiden, der Gedanke genährt werden, daß die Landschule den breiten Sockel bildet, auf dem sich die allgemeine Volksbildung aufbaut. 94% aller Schulen Österreichs sind Schulen mit Abteilungsunterricht. Diese Zahl sagt alles. 94% der gesamten Wehrmacht stammt aus der Landschule — und wenn man nimmt, daß die Städter körperlich nicht so tüchtig sind wie die Bewohner im Dorfe draußen — noch mehr. Da nun im Weltkriege klargeworden ist, daß die rohe Kraft allein nicht den Erfolg zu bringen vermag, sondern daß seine Sicherung vor allem in der geistigen und moralischen Bildung liegt, und wenn man weiter erwägt, wie seitens unserer Feinde alles darauf angelegt ist, uns in einem zweiten gewaltigen Waffengange zu vernichten und mittlerweile wirtschaftlich zu schwächen, so tritt die Forderung nach Hebung der allgemeinen Volksbildung, also nicht bloß der der Städtebewohner, derart gebieterisch hervor, daß niemand sie mit einem Bericht ohne Inhalt wird abtun können.

Staatsvolksschule — Landschule: das sind die zwei Säulen, auf denen die Zukunft des Staates ruht.

F.

Der Ekkehart ūz Osterriche.

1. Wer ist der edel degen,
dem starken arn gelich,
des landes saelde und segen,
das herz von Osterrich?
2. Das ist der snelle recke
von Hoetzendorf Conrad,
dem fint ein bitter schrecke,
dem friunt getriuwer rât.
3. Prâlen kan in verdiezen,
das swigen er erwelt;
doch sô die wâfen dieezen
erwist er sich ein helt.
4. Geprisen sul den herren
das nothaft vaterlant,
deis müge stân in êren
durch sine starke hant.

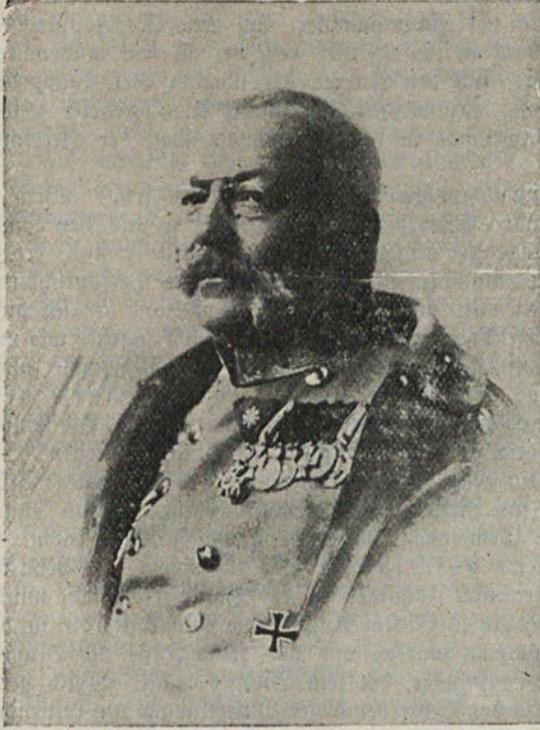
F. Meixner.

Unsere Heerführer.

(Vortragsstoff für Volk und Schule.)

1.) Der Oberkommandierende Erzherzog Friedrich.

a) Kriegszeit.



Als der große Krieg, den unsere Feinde seit Jahren vorbereitet hatten und mit dem sie unser Vaterland zertrümmern wollten, ausbrach, mußte unser alter Kaiser, der selbst nicht mehr in den Kampf eilen konnte, um seine braven Truppen zu führen, daran denken, an seinerstatt der Armee einen tüchtigen Feldherrn zu geben. Den ersah er in dem Neffen des Siegers von Custozza, in dem Enkel des Besizers Napoleons bei Aspern. War die Abstammung aus der Heldenfamilie nicht eine Vorbedeutung für den Erfolg, der sodann unsere Truppen begleitete, da des Reiches Marschall, Erzherzog Friedrich, sie führte? — Neben der Wertschätzung, die der weise Monarch für den zum Oberkommandierenden der Armee erwählten Erzherzog hegte, war sicherlich auch der Glaube an den Sieg, der die Ahnen in der Geschichte für alle Zeiten hinaus nennt, zur Wahl bestimmend. —

So trat denn Erzherzog Friedrich, des Kaisers Marschall, als Führer an die Spitze unseres Heeres, als es galt, den Feind im Süden zu züchtigen und den im Norden abzuwehren. Ein Jubel ging durch die

Armee, da die Kunde von der Ernennung bekannt wurde. Man kannte ihn, den echten Soldatenvater, man wußte, daß unter seinen Fahnen wie unter denen seiner ruhmreichen Vorfahren der Sieg schreiten werde. Von treuen Ratgebern, denen der Oberkommandant volles Vertrauen schenkt, umgeben, entwarf er die Kriegspläne und gab Weisungen hinaus an die Truppen. War diese Arbeit in der stillen Stube erledigt, so fuhr des Heeres Marschall hinaus an die Front, um sich vom Stand des Krieges zu überzeugen und nachzusehen, wie es seinen Soldaten ergehe. Manch bitteres Leid linderte der Zuspruch des Erzherzogs, manch Ungemach wurde durch seine Befehle an Ort und Stelle verhindert. Wer es miterleben konnte, wußte ein Sturm der Begeisterung durch die lange Zeile der aufgestellten Dekorierten ging, wenn der Kraftwagen des Marschalls nahte, indes der Donner der Geschütze herüberdrang, wer sah, wie dem Glücklichen, denen der oberste Führer der Armee die Hand reichte, etwas im Auge perlte, der weiß, wie Liebe und Vertrauen zum Feldherrn im Soldaten weben und was sie zu großen Taten beizutragen vermögen. Konnte es da jemanden wundernehmen, daß sich die Truppen mit Jauchzen in den Kampf stürzten! Des Kaisers Sendbote war ja bei ihnen, ihr oberster Führer. —

Daß die Reisen des Armee-Oberkommandanten nicht ohne Gefahr für sein Leben verliefen, ist klar. Der Mann im Hinterlande vermeint: „Ei, den Krieg kann man sich aus der Ferne besehen; man steigt auf einen fernen Hügel und guckt hinab in den Kampf.“ Wer so redet, weiß nicht, wie der Krieg heutzutage aussieht. Willst du ihn auch nur ein wenig betrachten, so bist du schon mitten drinnen im Bereich der Geschütze. Wenn man erwägt, daß die neuesten Kanonen auf eine Entfernung von acht Gehstunden zielen und bald hier, bald dort ein Bombenvogel in den Lüften kreist, so ist es aus mit dem Glauben, als könne man dem Kampfe zusehen wie einem Theaterstücke. Willst du was vom Kriege wissen, so mußt du in den Krieg hinein, zumal in den des Hochgebirgs. Da in den Spalten liegen die Draven, da lauern sie, ob der Feind naht. Wenn du sie grüßest, so schwirrt bald hier, bald dort etwas

vorüber, das Bäume niederreißt und Felsen zerschmettert. In solchen Gebieten suchte der Marschall seine Braven auf. Am Tonalepaß schickte es sich jußt, daß obendrein Lawinen mit furchtbarem Donnern zur Tiefe stürzten. Aus allen Lugen grinste Tod und Verderben. Und doch ließ es sich Erzherzog Friedrich nicht nehmen, die Soldaten in Schnee und Eis zu begrüßen und ihnen in des Kaisers Namen für den Heldenmut zu danken. — Es gibt nicht einen Teil der ganzen langen Front im Norden und im Süden, den der Armee-Oberkommandant nicht bereift hätte. Daneben muß er immer wieder ins Hauptquartier, um neue Kriegspläne zu prüfen und wichtige Befehle zu erteilen. Und wenn ich erzähle, daß bei all den mühevollen Geschäften der Feldmarschall noch Zeit erübrigt, sich den Fragen der inneren Gestaltung des Staates, und vor allen auch denen der Schule, zuzuwenden, so staunst du, verehrter Leser, welche Arbeitskraft und wieviel Liebe zum Vaterlande in dem schlummert, den der Herrscher zu seinem Armeeführer erkoren. —

Du wirst fragen: „Wie mag der Marschall im gewöhnlichen Umgange sein? Wird er noch Muße und Lust haben, mit den Leuten über anderes als über den Krieg und den Staat zu sprechen?“ — O ja! Wenn am Vormittage die ernstesten Beratungen vorüber sind, ergeht sich der Oberkommandant im Freien; sodann empfängt er die verschiedensten Persönlichkeiten und redet mit ihnen über wirtschaftliche Fragen oder hört Bitten an. Auch ich, der ich diese Zeilen schreibe, konnte zu wiederholtenmalen berichten, wie es in den Schulen zugeht, wie und was die Kinder lernen und was für die Zukunft neu zu schaffen wäre. Der Marschall folgte aufmerksam der Rede und sagte dann: „Ja, eine gute Schulbildung schafft dem Kaiser gute Soldaten. Darum wird man für die Schule alles tun müssen. Die Kinder sollen dafür fleißig lernen und vor allem sich auch in hauswirtschaftlichen Dingen umsehen!“ — Ist das nicht ein beglückendes Wort aus dem Munde des Armeeführers? Ein gutes Stück von den Erfolgen unserer Truppen schreibt er auf Rechnung der Schulbildung. Darob können Schüler und Lehrer stolz sein und auch jene Gemeinden, die alles für die Schule taten. —

Erzherzog Friedrich ist ein Freund der Kinder. Als zu seinem 60. Geburtstage tausend und tausend Knaben und Mädchen mit Fähnchen in der Hand erschienen, winkte er ihnen zu und eine Träne des Glücks glänzte in seinem Auge. Die Mädchen, die in der Landestracht aus weitentlegenen Dörfern gekommen waren, um vor seine Füße die Blumen der Heimat zu legen, beschenkte er mit einer Denkmünze, die sein Bildnis trägt. Welch herrliche Erinnerungszeichen für die Familie! — Als der Schreiber dieser Mitteilungen am folgenden Tage bei dem Höchstkommandierenden vorsprach, sagte dieser: „Ach, war das rührend, als in den kleinen Händen die bunten Fähnchen flatterten! Nichts hat mich so gefreut wie der Gruß der Jugend, der Zukunft unseres Vaterlandes. Und diese schöne Ordnung, diese Zucht! Es ist herzerquickend, die Früchte einer guten Schule zu sehen!“ — Das alles mitzuteilen, ist meine Pflicht, aber auch mein Stolz, war es mir doch vergönnt, das Lob für unsere Arbeit aus dem Munde des Armeee-Oberkommandanten zu vernehmen. —

Soviel für heute! Ein andermal will ich über das Leben des Feldmarschalls und über seine Familie berichten. —

Peerz.

Verlassen.

Draußen am Nachtgezelle —
Längs Wolken hin,
Durch Berg und Heide,
Über das Grau einer Weide —
Zieht meiner Gedanken Sinn . . .
Gott weiß wohin!

Kein Stern, der erhellte
Die Bahn!
Der, das Dunkel zu wenden,
Licht zu spenden
Mir wollte nah'n —
Kein Licht! Keine Freude!

Draußen am Nachtgezelle
Zieht meiner Gedanken Sinn . . .
Gott weiß wohin!

Hermann J. Spiehs.

Mit der „Schreiberreserve“ nach Polen.

Einj.-Freiw. Emil Roth, Miechow.

Die gewaltige Ausdehnung des gegenwärtigen Krieges rief viele unserer Berufsgenossen unter die Fahnen, darunter auch solche, die nie bei Militär gedient hatten und daher als Landstürmer das Recht erlangten, als Einjährige ausgebildet zu werden. Mit zahlreichen Kollegen rückte auch ich zur Dienstleistung nach L., einer Garnisonsstadt Böhmens, ein. Hier bestand bereits eine Einjährige-Abteilung, aber gewissermaßen gespalten in zwei Lager: die Felddiensttauglichen und die Mindertauglichen (Wach- und Hilfsdienst), zwischen denen immer, wenn auch nur eine geringe heimliche Fehde herrschte. Da, es war im November, wurden wir Mindertaugliche durch einen Erlaß des Ministeriums der sogen. „Schreiberreserve“ zugeteilt und unsere Weiterverwendung vorbehalten. Von diesem Zeitpunkte an mußten wir jeden Augenblick auf eine Abkommandierung gefaßt sein. Zwar gingen schon früher die verschiedensten Gerüchte, aber niemand schenkte ihnen rechten Glauben, gab es ja unter uns Leute, die schon mehr als ein Jahr bei der Abteilung dienten. Eines Tages aber erfüllten sich doch die bisher dunklen Gerüchte; es kam am 25. Jänner, einem schönen Wintertage, der Befehl, daß 45 Mann von dem aus 70—80 Mann bestehenden Wach- und Hilfszuge nach Lublin, der Rest nach Lemberg und Bozen abzugehen habe. Damit war das Ende des vielfach geschmähten „Wachter“-Zuges besiegelt. Gleich am nächsten Tage wurden wir alle neu ausgerüstet. Sämtliche Ausrüstungsgegenstände schlugen wir in unser Zeltblatt ein, nahmen den mächtigen Ballen auf den Rücken und nun ging es wie ein Zug Auswanderer um die Stadt herum, da wir in den Straßen der Stadt zu großes Aufsehen erregt hätten, zur Kaserne. Jeder machte sich daran, die notwendigsten Gegenstände im Tournister unterzubringen, da wir schon am nächsten Morgen, vollständig ausgerüstet, vor dem gestrengen Herrn Hauptmann erscheinen mußten. In der uns noch zur Verfügung stehenden freien Zeit wurde noch mancherlei besorgt; insbesondere schrieben diejenigen, deren Angehörige nicht kommen konnten, beruhigende Abschiedsbriefe an ihre Lieben in der Heimat.

Am Abend versammelten wir uns, wohlversorgt mit den letzten Liebesgaben, im Bahnhofs. Ein kurzer Trompetentusch als Abschiedsgruß — und wir stiegen ein. „Für 40 Mann oder 6 Pferde“ prangte an der Eingangspforte. Trotzdem suchte sich jeder ein geeignetes Plätzchen, um dort seinen Gedanken nachzuhängen. So ging es also hinaus, einem fernen, unbestimmten Ziele entgegen. In dieser Nacht, glaube ich, wurde sicherlich wenig geschlafen. Am nächsten Morgen, als unser Zug bereits die Gefilde Ostböhmens durcheilte, kam die bisher ausgebliebene Fröhlichkeit zum Durchbruche und mancher, der bisher den Kopf hängen ließ, wurde dadurch aus seinen Träumereien gerissen. Unter fröhlichen Gesängen und allerlei Schwänken verging uns, die wir alle um den wohlthuende Wärme ausstrahlenden Ofen saßen, der erste Tag. Während der Nacht passierten wir Olmütz und Prerau und kamen früh in M.-Ostrau an. Nachdem wir uns an einem, von den Schwestern des Roten Kreuzes gespendeten Tee tüchtig erwärmt hatten, ging es weiter über Oderberg durch das ebene Schlesien nach Galizien. Kleine Wälder, zugefrorene Teiche, alleinstehende Gehöfte, deren Dächer noch mit Stroh gedeckt sind, bilden die einzige Abwechslung in dieser weiten, eintönigen Ebene; von Süden grüßten die noch mit Eis und Schnee bedeckten Beskiden herüber. — In der Nacht erreichten wir Krakau, woselbst wir übernachteten und zum erstenmale wieder unsere müden Glieder auf einem Strohsacke strecken konnten. Im Laufe des Vormittags marschierten wir zum Bahnhof. Hier zeigte sich schon so recht die treffliche Fürsorge unserer Heeresverwaltung, denn weiße Semmeln, Bier und Zigaretten gab es in Hülle und Fülle und auf niemand von uns machte dies den Eindruck, als ob wir uns bereits im Kriegsgebiet befänden. Auf unserer Weiterfahrt gegen Lublin zeigten sich auch die ersten Spuren des Krieges. Niedergebrannte, zum Teile aber schon wieder aufgebaute Ortschaften, verlassene Schützengräben, dicht verflochtene Stacheldrahthindernisse und zersplitterte oder vollständig niedergelegte Wälder vereinigten sich zu einem Bilde der Verwüstung; dazwischen erheben sich einfache, schlichte Birkenkreuzlein, welche an die gefallenen Helden erinnern. So erreichten wir am Abende Rozwadów, nahe der russischen Grenze. Geschwellten Herzens fuhren wir auf der von den Russen erbauten Bahn über die Grenze, durchquerten die ver-

sumpfte Tanewniederung und das blutgetränkte Schlachtfeld von Krasnik, welcher Name eng verknüpft ist mit den ersten großen Heldentaten unserer Tapferen auf russischem Boden. Zwei Stunden nach Mitternacht begrüßten uns die Trümmer eines Bahnhofes, dessen Brandruinen gespensterhaft in die finstere Nacht emporragten. — Lublin, der Sitz des Militär-General-Gouverneurs für die besetzten Gebiete, war erreicht. In den am Bahnhofe errichteten Baracken ruhten wir aus und zogen dann früh in die Stadt ein. Die Hauptstraße Lublins macht durchwegs den Eindruck einer Großstadt. Herrliche Parkanlagen im Inneren der Stadt, die wunderschöne russische Kirche, die alte Domkirche sowie zahlreiche andere hervorragende Gebäude tragen viel zur Verschönerung des Gesamtbildes bei. Doch fehlt es auch nicht an schmutzigen, verwahrlosten Stadtvierteln, an denen die russisch-polnischen Städte so reich sind. Aber auch hier werden unsere fürsorglichen Behörden Ordnung zu schaffen wissen.

Nachmittag wurden wir an die einzelnen Kreiskommanden aufgeteilt. Ein Teil unserer Kollegen fuhr gleich von Lublin weg, während wir, die wir den Kreiskommanden westlich der Weichsel zugewiesen waren, den Feiertag (2. Feber) noch in der Stadt verbrachten. Hiebei hatten wir noch Gelegenheit, den bekannten Klängen einer Militärmusik zu lauschen; weit von der Heimat im fernen Polen glaubten wir „wundersame“ Heimatsklänge zu vernehmen! — In den ersten Morgenstunden des 3. Febers ging es dann gegen Iwangorod weiter. Als der Morgen zu grauen begann, beleuchteten die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne eine weite, unermeßliche Ebene, welche uns dasselbe Bild der Zerstörung zeigte wie in Galizien. Die Spuren des erbitterten Kampfes traten umso deutlicher hervor, je mehr wir uns der Festung näherten. Endlich erreichten wir, nachdem wir auf einer prov. Holzbrücke den reißenden Wieprz überquert hatten, die vollständig zerstörten Bahnhofsanlagen des einst so wichtigen Eisenbahnknotenpunktes Iwangorod. Unweit davon flatterte an der Strecke Lukow—Brest-Litowsk die schwarz-weiß-rote Fahne unseres tapferen Verbündeten, dessen besetztes Gebiet hier unmittelbar an das unsere grenzt. — Nun hatten wir bis Nachmittag Zeit. Wir benützten daher die Gelegenheit und besichtigten die so heiß umstrittene Feste, welche sich ganz nahe der mächtigen Weichsel erhebt. Hier an dem Trümmerhaufen, welcher in jedem von uns einen unvergeßlichen Eindruck hinterlassen wird, lernten wir auch die gewaltige Wirkung und Treffsicherheit unserer Geschütze kennen und schätzen. — Der Nachmittagszug brachte uns an die Weichsel. Mittels Floß übersetzten wir den Fluß, da die Brücke von den Russen gesprengt worden war. Und nun ging es weiter über Radom und Kielce nach unserem Bestimmungsorte, den wir, nachdem in den Zwischenstationen viele unserer Kollegen ausgestiegen waren, nach Mitternacht erreichten, während unser Zug der österreichischen Grenze zueilte.

Eine Umfrage.

Bald wird die große Welle derer, denen der Weltkrieg ein Gebrechen als traurige Erinnerung mitgegeben, ins Land brechen. Sie, die für uns gefochten und sich als Leiden geholt haben, werden nach Arbeit, nach Verdienst sahnend. Wollen wir sie nicht mit leeren Händen und mit einem beschämenden „Ich weiß nichts, ich kann Ihnen nicht helfen!“ empfangen, so ist es notwendig, schon jetzt Vorkehrung zu treffen. Vor allem wird zu ermitteln sein, in welchen Betrieben wir Invalide unterbringen. Um nun eine umfassende Liste aufzeigen zu können, stelle ich die Umfrage:

- 1.) Für welche Betätigung ist der Einarmige noch geeignet?
- 2.) Für welche Betätigung ist der Einbeinige noch geeignet?
- 3.) Welche Berufe empfehlen sich für den Taubgewordenen?
- 4.) Welche Berufe empfehlen sich für den Blinden?
- 5.) Was soll der Allgemein-Geschwächte ergreifen? Mannschaft. (Volkschulbildung.)
- 6.) Welchen Berufen wären bei den Gebrechen 1—5 Invalide mit erhöhter Schulbildung (Offiziere) zuzuführen?

Niemand blickt so tief ins Leben wie der Lehrer und niemandem wird das Geschick des Vaters so am Herzen liegen, als dem, der die Kinder betreut. Darum erwartet man vonseite der Lehrerschaft eine rege und wirksame Beteiligung an der obigen Ermittlung. Bescheid an die Schriftleitung. (Dr. Rudolf Feerz, Feldpost 11.)

Auf Urlaub.

(Eine Bergidylle von Hermann J. Spiels in Priesen.)

„Ja, grüß' di Gott! Franzl! Du waxer Bua, Du! Weil d' nur wieder bei uns bist, daheim!“
 „Grüß' di a halt, Stiedlergretl,¹ Guggahndl² mein“, schreit der Urlauber entgegen und reckt die beiden Hände.

Die Freude!

„Wirst allweil jünger und g'rühriger, alt's G'rüst Du!“ schmeichelt der Bua in ein Drumm weiter.
 „O mei, geh! Tut man so mit an alten Leut'! Ist's nit genug, daß d' die ganze erste Woch'n von dem Urlaub kein einzigmal bis z' Dein Ahndl herg'funden hast. Guggahndl bin i überhaupts no nit!“
 Unter herzhaftem Lachen grieten³ daraufhin die beiden, Arm in Arm, der Hausbank zu. Fein stad halt, weil's nimmer anders geht.

Aber harb ist s' derentwegen beileibe nicht, die alte Stiedlerin.

Voller Freude bleibt sie — bei der Bank angelangt — eine Zeitlang in den Anblick ihres Enkels versunken, streicht ihm ein- übers anderemal das in künstlichen Scharnieren pendelnde Bein, „übern krank'n Haxn“ — wie's das Ahndlleut heißt. Dann wieder tut sie etlichemal nacheinander tiefe Schnauer.

Als wollt' das alte Weiblein damit all die Jahr und Tag ausgestandene Sorg und Angst, den um seinen Buam gehabten Kummer, weit, weit wegblasen . . .

„Viel Wasser ist g'runnen, seit zelm“, nimmt der den Redeanlauf, schaut dabei stolz auf die bislang unbemerkt gebliebene „Silberne“,⁴ die sich beinah vergoldet im Glanz der Spätnachmittagsonne.

„Viel Wasser!“ wiederholt er in lauterem Tonfall.

„Und viel Bluet!“ stöhnt die Ahndl da dazu.

Dann aber streift sie beinah liebkosend auch die kleine Münze, rutscht aber immer wieder hinunter bis aufn kranken „Haxn“. Eine Weile bleibt's mausmäuserlstill, weitem. Wie es halten Brauch ist in die Bergdörferln Tirols.

Um die Zeit stecken die Leut noch tief drin in der Arbeit, schaffen sie auf Acker, Feld und Flur. Schaffen, was nur einmal Platz hat. Zum Haushüten hat ja der Herrgott die Ahndlleut erschaffen. Oder nit?

Fast wehmütig schaut der Franzl nach dem Hausbau hinauf, bis zum Gesimse des obersten Kammerfensters, streift den reich figurierten Solder⁵ mit dem vielen Rosmarin, den Blutnagelen und gelben Ewigkeitteln und der „Gredl in der Staud“.

Blumen . . . Das war immer sein' Seligkeit. Und gar weil s' von der Pflege des Bachschneiderdiendls, der Rosl, stammen. Müßt' kein Bua sein, der so was Wundermildgutes, Honigsüßes von ein Dirndel nit gern hätt'.

Aber fragen, nach seim Madl frag'n, das ist ausgeschlossen. Wenn s' nit von selber anfangt, die Ahndl, in Buam laßt der Kopf nit . . .

Die wepst ungeduldig — aber stumm wie ein Fisch — am Sitzbrett herum.

„Daß d' Dir kein Schiefern⁶ nit einrennst, wepsig's G'spenst Du!“ lacht hellauf der Franzl und übt einen Zungenschmalzer.

Dann fangt er an vom Krieg zu erzählen:

„Anfang Mai ist's g'wesen! Ein Schrapnell hat mir in Enkel⁷ zersplittert, da dabei ein Stück vom Wadl mitgerissen.“

„Jessesmariaundjoseph!“ tut das Mütterle dazwischen. Vom Kriegführen will's und kann's einfach nichts hören. Schon als klein's Kind hat 's immer eine Gänsehaut kriegt . . .

Wie er ins Reden kommt, der Stiedlerfranzl, ist's aus und vorbei. Er hört alsdann nimmer auf. Lang, breit berichtet er von der großen Karpathenoffensive, von der Entlastung am San, von Patrouillgängen im Mondschein, vom ersten, eigentlichen Sturmangriff.

„Seit zelm . . .“

„Hast ja gar ein Stern kriegt,“ unterbricht, Lob spendend, das Mutterl.

„Willst sagen zwei — auf jeder Seit'n einen“ —, lacht wiederdings der Bua.

Und abermals muß der Sturmangriff herhalten:

Wie man ganz unverweist⁸ zu weit in die russische Schwarmlinie vorgedrungen, wie man sich plötzlich vom Feinde umringt gesehen. Wie sie ihm, dem Franzl, sein besten Kameraden vor die Füß hingelegt haben, mit einem Schnell. — Den Axamer Tummele, Gott hab ihn selig!

¹ Hausname. — ² Urgroßmutter. — ³ hinken. — ⁴ silberne Medaille. — ⁵ Balkon. — ⁶ Holzsplitter. — ⁷ Knöchelgelenk am Fuß. — ⁸ unverhofft.

Wie sich der Franzl selber unter Ach und Krach in eine Deckung gerettet, woselbst ihn das Unheil bringende Geschoß, der Russengruß, ereilte. Wie er daraufhin sich mit dem eigenen Hemd notdürftig verbunden und stundenlang wie ein weidwundes Getier im Wald herumgekrochen — bis ihm die Sanität, noch dazu ein Hund, ein Sanitätsmann II, das Leben gerettet, die erste Hilfe geleistet.

Was da die Ahndl für Augen macht!

„Zu was decht so ein Hundsviech all's gut ist!“; gar nit will's ihr einleuchten, das Letztgesagte.

„Ansonsten keiner nit bei Dir g'wesen, von die Bekannten aus unser Gegend? Die Karpesin ist ja hellicht voll Angst um den ihrigen.“

„Ist halt a der einzige das,“ redet sie auf den Erzähler ein.

„Weiß enker Lehrerin,¹ z'weg'n ihren Sepp'l, redt' sie nix da davon?“

„Was D' nit sagst! Heut' no' war s' bei mir im Heimgart' da, die Lehrerin. Hat aber nix dergleichen getan.

'S werd² do' nit happern³ — die guete Frau, zum derbarmen war s' —?“

„Sell ja,“ tut der Franzl kleinlaut.

„Aber es ist halt decht⁴ a so!“

„Franzl, i bitt Di'! Red' do'!“

Völlig traurig sieht er drein, der lebfrische Bua, wie er da zu sprechen anfängt. Der Soldat allein scheint aus ihm zu reden.

„Just zelm,“ hebt er an, „wie i' die G'schicht mit mein Haxen derlebt hab', hat's ihn g'rissen,“ in Leutnant Sepp'l.

Neben meiner, der erste in den Reihen, hat er g'stürmt. Bluetjung und do' voll Todverachtung. Wie i schon g'sagt hab' — auf einmal sein mir, etliche zwanzig, von die Russen umzingelt. Er schreit no: „zurück“, macht ein Sprung nach vorne und stürzt, die Händ vorm Kopf, 's Gewehr zur Seite, vornüber. Dann weiß i nix mehr . . .“

„Herr, gib ihm die ewige Ruh“ betet butterweich die Ahndl.

„Ist ein guter, goldener Bua g'wesen.“ „Und schneidig,“ ergänzt der Franzl.

„Noch tags zuvor — leutselig wie er war — hat er mir die Hand geben und gemeint: ‚Der Welsche halt die Treu nur, um sie noch treuloser zu brechen.‘ Lang sein mir selbigmal z'sammen g'standen und haben über's Tirolerlandl g'redet. Über die Täler und Berg', Vieh und Leut — was man halt so redet. Da muß das Unglück passieren, so weit weg von der Heimat.“

„Arme Lehrerin! Tuest mir sov'l derbarmen! Und's arme Schloßfräueln, die Lottl; hat so ein Freud' g'hab't mit dem Dokterle . . .“

Einem nur Müttern eigenen Instinkte gemäß schließt die Stiedlergredl ihren Enkel fester an sich, weint still in dessen Tuecht.⁵ Und auch der Franzl wischt sich heimlich eine handvoll Tränen über die Wangen.

Währenddem die zwei so sitzen, umflort Abendsonnengold die ganze Gegend. Bis hinauf an die Roßkogelkuppen⁶ badet alles in metallinem Schimmer. Von weither halt eine Herdeglocke.

Der Franzl sinnt einer Almhütte entgegen, einem taufrischen Grasbeet, darauf die Kalben weiden. Er sieht höher droben, auf einem Felsensock sein Diendl, in der Hand den roten Almrausch, am Brustlatz etliche Stern Edelweiß, er sieht sie, wie sie, brennende Lohe im Gesicht, nach Süden Ausschau haltet. Als ob . . .

„Dummis Diendl! So was gib'ts ja überhaupt nit! Steh'n ja die Buam drunt!“

Trotzdem fällt auch ihm finsternes Gewölk auf die Stirne. Ein Zittern, ein Fiebern wird in ihm, treibt ein Glänzen und Glosen um seine Augen. Unheimliche Starkmut, Entschlossenheit, wie solche nur der im Horst überfallene Adler zur Schau trägt, spricht aus allen seinen Zügen.

„Hast decht nit in Krum?⁷ Daß D' so stierst! Franzl, Du! I' fürcht' mi!“

„Ah, na! Ahndl, Du nit — aber die, die soll'n sich fürchten!“

Gar nicht so linkisch streicht er waxe seinem Ahndl über die doppelt gelegten, weißen Zöpfe.

„Ahndl,“ redet er bedächtig weiter, „no' warten bis der G'sund⁸ kommt. Dann laß mi hinzu, laß mi Wort halten in Leutnant Sepp'l. Meinst, es dauert no' lang mit mir?“

„Was wird denn die Muetter und d' Rosl, dein liebs Diendl sag'n, Bua zwiderer, wenn d' schon wieder weg willst?“

„Ahndl! Jetz dös verstehst Du nit! Vater — Muetter — Rosl — Land und Leut — rein derentweg'n, zweg'n enk allen will und muß i ja geh'n! Oder, soll i warten, vielleicht warten, bis enk die Katzelmacher holen.

¹ eure Lehrersfrau. — ² wird. — ³ fehen, ein Unglück passiert sein. — ⁴ dennoch. — ⁵ Tuch, Gewand. — ⁶ Berg im Inntale. — ⁷ Krampf. — ⁸ Gesundheit.

„Sei nit so gach! Werst schon recht haben,“ beschwichtigt das Muetterl voller Güte. Kaum zur Ruh z' bringen ist er, der Wildling.

„Daß i Dir vom selbigen Sturmangriff fertig erzähl': Ein Spital ums andere hab i durchwandert. Die Bukowina, Ungarn und viel' andere Länder gesehen. Zulezt expedieren s' mi' nach Cosmanos, in ein prachtvolles Schloß. Da war gut sein; z' Essen und z' Trinken im Überfluß. Zu rauchen von spat bis fruh, Betten wie der Herrgott in Frankreich . . . Nach kurzem Sein daselbst schicken sie mich als Rekonvaleszent heimzu.“

„Was ist dös für ein Sach?“ schaut 's Ahndl zu ihm auf.

„O mei! Halt einer, der no' auf 'n G'sund wartet.“

Nach einer längeren Pause — es hat inzwischen zum Gebet geläutet — verfallt die Ahndl ins Sinnieren:

„Ja, Franzl! Sovl viel ist anders worden, seit zelm. Seit der Mobi . . .“

„Mobilisierung, willst sagen.“

„Vergelt's Gott, Bua, für d' Aushilf!

(Schluß folgt.)

Briefkasten.

Ein neuer Titel! Sollen mit ihm die uns seit 12 $\frac{1}{2}$ Jahren verbindenden „Blätter für den Abteilungsunterricht“ begraben werden? Nein! Wer das vorliegende Heft auch nur flüchtig durchsieht, wird finden, daß nichts anderes stattgefunden hat als lediglich eine sinngemäße Stoffverschiebung. Das, was durch die Eigenart der Zeitverhältnisse als Sozialpädagogik allgemeiner Natur, als Kriegsstimmung, als staatspolitisches Moment in den Rahmen unserer Monatschrift glitt und nicht von der Hand gewiesen werden konnte, wollen wir in Tagen großen Geschehens recht erfassen, tatvoll fördern; es erscheint darum in der Zeitschrift zum Ganzen geschlossen und, entsprechend seinem Gehalte, mit der Marke „Schule und Vaterland“ versehen; was sich unter die ursprüngliche Bezeichnung „Blätter für den Abteilungsunterricht“ stellen läßt, findet im 2. Teil seinen Platz. Das ist alles, was für den ersten Augenblick als Umgestaltung verblüfft. Selbstverständlich kann nach dieser Erklärung im Bezuge der Doppel-Zeitschrift keine Änderung eintreten; der Preis bleibt, mit ihm auch der Stoff beider Teile als Ganzes. Wenn etwas außer der sachlich schon wiederholt geforderten Änderung des Titels noch für die gewählte Bezeichnung „Schule und Vaterland“ bestimmend war, so war es der Ausblick auf die Zukunft unseres Staatswesens. Nunmehr wird klar, welch bedeutungsvoller Faktor die Schule für die Wehr des Reiches geworden ist; es wird aus der Schule heraus die Kraft des Vaterlandes quellen. Dieser Gedanke findet in dem neuen Namen unverhohlenen Ausdruck. Nun sind wir endlich soweit, zu wissen, was wir als „Vaterland“ bezeichnen; bald wird auch der Begriff „Schule“ in vollster Klarheit herauszutreten können, sofern einmal die Not von ihrer Schwelle gewichen ist. Dann, ja dann spinnst es hinüber und herüber und von „Schule“ zu „Vaterland“ weben wir ein unzerreißbares Band. Die Lehrerschaft der Monarchie hat in dem Weltkriege in und hinter der Front heldenhaftes geleistet; es gebührt ihr darum das Anrecht, an den Geschicken des Staates teilzunehmen. Durchdrungen von dem Gefühle ihres Vollwertes und der Bedeutung ihrer Arbeit im Dienste der Staatskraft, hebt sie ihr Wirken hinaus über den leidigen Schuldrill und hinaus aus den engen Räumen der Stube, um einerseits das, was sich im Ringen um unseren Bestand so trefflich bewährte: der rechte Geist und das rechte Tun — in die jungen Seelen zu versenken, andererseits es fortzupflanzen in der der Schulpflicht entwachsenen Jungmannschaft, ja noch in werdende Männer. Volksschullehrer und Volkslehrer zugleich: das ist unser künftiges Amt und Jugenderziehung und Volkserziehung eine Kette, die bis ins fruchtbare Schaffensalter reicht. — Wer all dies aus den gegebenen Umständen greift und reiflich wägt, wird es natürlich finden, daß eine Zeitschrift, die sich seit zwei Jahren völlig der Auswirkung der Staatsidee widmet, mit „Schule und Vaterland“ endlich deutlich ihren Namen nennt. — **Zur Nachfrist:** Herr Dr. Warschauer in Rattowitz hat für die vor kurzem mitgeteilte Untersuchung mehrere „Frageblätter“ eingeliefert; sie können durch die Schriftleitung kostenlos bezogen werden. — **Obl. K. S. in A.:** Die von mir ins Leben gerufene Ortsgruppe für Invalidentfürsorge in Feldkirch zählt bereits 300 Mitglieder. Ja, wenn es dort gelang, warum sollte es nicht auch bei Ihnen gelingen? — **Bilder von gefallenem Lehrern** werden in unserer Zeitschrift kostenfrei aufgenommen. Der beigegebene Wortlaut soll nach der üblichen Gliederung verfaßt sein. — **Invalidentunterricht.** Aus dem Felde kommen mir zahlreiche Karten zu, mit denen mich nichtdeutsche Soldaten ersuchen, ihnen für die Erlernung der deutschen Sprache Bücher zu schicken. Sicherlich wird das Bedürfnis auch in Krankenhäusern und Invalidentanstalten zum Ausdruck kommen, wenn sich Lehrkräfte finden. Man versuche es und biete sich über die Ferien als Helfer an! — **Adlt. St. in S.:** Richten Sie doch die Zagen auf! Ich habe den herrlichen Vormarsch von Italien mitgemacht. Diese Helden werden sich nicht „verliegen“; sie harren bloß des Rufes und schlagen sodann die

Wesschen wieder aus den Bergen. — **G. A. und vielen anderen:** Wenn es eine Fürsprache zur Abhilfe von Leid und Unrecht gibt, bin ich zu haben, niemals aber für Drückebergerei. — **Buchbesprechungen** können bermalen, da ich bald in Italiens Blut liege, bald durch das Naß des Nordens wandere, nicht „ehfens“ platzfinden, denn ich lasse die schwere Post in Raststationen kommen. Und Rast? Das Wort kenne ich seit Jahresfrist nicht. — **Bezirksschulinspektorenfrage:** Herrn N. B. in M. und anderen: Ehe Sie mich daran erinnern haben, war es schon gemacht. Persönlich hatte ich zwar wenig Lust, Verrat mit Liebe zu belohnen; aber die Sache stand mir höher. — **Landesschulinspektor A. B. Feldpost 91:** Der Zuruf aus dem Schützengraben traf mich auf der Hochfläche von LaFraun. Ich reichte Ihnen im Geiste die Hand zur gemeinsamen Arbeit für die große Tat. — **Frau L. A. in J.:** Daß ein Großteil des Schönen Geschlechtes der heiligen Zeit nicht würdig erscheint, indem ungehindert dem Puz und der Lebenslust in tollsten Verirrungen gefrönt wird, ist mir schon längst klargeworden; aber daß es auch Männer gibt, die den großen Schritt der Geschichte mit kleinlichem Gefläß begleiten, das stimmt jeden, der das gewaltige Geschehen an sich vorüberstürmen sieht, traurig. Sollen dann, wenn die Waffen ruhen, die, die das Quentchen Not nicht tragen wollen, ein neues Vaterland schaffen, bezw. jezt schon vorbereiten? — **Prof. S. A. in Wien:** Wie hoch und hehr erscheinen Sie mir gegen die soeben geschilderten Jammergestalten in der Friedenszone! Die Granate hat Ihnen das Bein weggerissen, der Schlachtendonner die Nerven aufgewühlt und trotzdem schaffen Sie an dem Neubau! Möge reicher Segen Ihr Werk begleiten! — **Landsturmmann Th. A.:** Die Memme pflegt sich weit vom Schuß und marschirt erst, wenn sie marschieren muß. Auch ich hab' für den Kaiser unlängst die drei Finger gestreckt. — **Der Fliegermama in St. P.:** Nicht verzagen! Soviel ritterlicher Sinn wohnt auch im wütendsten Gegner, daß er den, der seinen Leib durch die Lüfte, durch den Kugelfaus und das Windgebräus tragen ließ, als Helden ehrt. — **Jug. L. B. in A.:** Wenn Sie mir mit bestimmten Daten dienen können, dann greife ich zu; haltloses Geschwätz allein fördert nicht die Sache. — **Auf der Suche** nach einem Zeichner, der mir meine volkstümlichen Darstellungen über Kriegsergebnisse mit Bildern schmückt, bitte ich die g. Lesef, mir jemanden, dem der rechte Strich in den Fingern liegt, zu nennen. — **A.-L. A. E. in P.:** Ei, die Gunst der Großen ist gar vergänglich und launenhaft. Wer sicher bauen will, muß mit der Masse bauen. Darum suche und rüste ich sie. — **Prof. Dr. J. B. in F. (Forarlberg):** 300 Mitglieder in so kurzer Frist in dem Städtle erworben: „Das ist Lohn, der reichlich lohnet“. Zum Dank will ich nächstens mit Bildern kommen und überall werd' ich's erzählen, wie bran, wie treu das Ländle hinter dem Berg für seine Soldaten sorgt. — **A. M. in S.:** Die eroberten Gebiete werde ich im Herbst berühren; dann kommt ein Bericht über das Schulwesen. Vorläufig halten wir das Eroberte. — **S. E. in J.:** Die mit Utopien (Nationalitäten-Staatsvolksschule!) die Zukunft des Vaterlandes begründen wollen, sind schlimmer als die Raunzer, die sich von einem Wandel nichts erhoffen. — **Chorrekter S. S. in P.:** Leider — oder eigentlich zum Glück! — wurde ich plötzlich aus dem Hinterlande ins Hauptquartier berufen; also konnte das Stelldichein nicht stattfinden. Konstantinopel? Geduld! Ich muß vorerst selbst einmal hinab. — In Ihnen webt nicht allein tüchtige Musik, sondern auch die Gabe anschaulicher Darstellung. Fahnden Sie nach dem Schwerpunkt des Könnens, um sodann entweder dies oder jenes ganz zu pflegen. Die Zersplitterung, wir sehen es an vielen unseres Standes, verwirrt und schwächt. — **A.-L. F. J. in P.:** Nun mach' ich das mit großem Schnitt, was wir die Jahre her nur Stück um Stück vom Alten trennen konnten. Auch die von Ihnen vertretene Sache kommt dran. Vorläufig mußte ich eine andere, für das Standeswohl weit Wichtigere, in Angriff nehmen. — Ihre Beiträge, die, wie Sie erwähnen, in den weiten Rahmen passen werden, möchte ich baldigst sehen. — **Lehrerin S. Sk. in A.:** Ach, liebes Fräulein, lassen Sie den Pegasus vorübergaloppieren! Der Wille ist gut, doch der Reim ist schlecht, die Sprache holperig, nur die Gesinnung echt. Diese Probe zeigt Ihnen, daß ich nicht minder das Dichten meiden muß. Das soll Ihnen Trost sein! — **S. G. Feldpost 43:** Eine Grußkarte aus Birkenrinde, in der das Bild des Absenders steckt, — ein prächtiges Stück für meine Kriegserinnerungen! Was die Muße im Schützengraben doch zeugt! — **Direktor F. G. in A.:** Wenn ich bei jeder Anrempelung gleich in Grimm geraten wäre, so bärge meine Haut überhaupt nur noch eine Dunstmasse des Bornes. In dieser ersten Zeit ist alles ernst zu nehmen, selbst die Verrücktheit. Allerdings muß man ob ihrer weinen. — **Hbl. S. B. in P. Gr.:** Auch ein nettes Kärtchen! Haben Sie Dank dafür! — **Feldwebel F. B. Feldpost 35:** So war es denn doch nicht bloß die Sprache des Weines, als Sie riefen: „Jeder deutsche Mann, der fechten kann, gehört ins Feld, ob gemustert ist oder nicht. Wer's nicht tut, der ist ein feiger Wicht!“ — **Einj.-Freiw. E. A. in A. (Polen):** Das Schulwesen in den eroberten Gebieten werde ich mir demnächst einmal ansehen. Vorläufig muß ich vor sorgen, daß unsere zurückkehrenden Krieger daheim nicht Elend, Not und Arbeitslosigkeit finden. — **An meine Schüler:** Als ich unlängst auf Stunden in der Anstalt weilte, sah ich vor meiner Seele mit Stolz die stehen, die nicht in der Stube waren, Euch die Wadern in des Kaisers Rock. Was ist all dies, was wir aus dem Buche als Heldentum entnahmen, gegen das Gewaltige, so es uns umrauscht und hinein in das Geschehen reißt! — Nun bin ich auch Landsturmmann. Will einer von Euch mich abrichten und mir dabei gnädig sein? War ich's doch auch, wenn's beim Prüfen nicht klappte! — **Bez.-Sch.-Zusp. J. B. in St. P.:** So

Undank und Schimpf mich in meinem Handeln bestimmten, müßte ich jetzt, da Großes geschaffen werden kann, ruhen. Aber so habe ich es niemals gehalten. Ihr Sehnen schreitet bereits über feste Stufen dem Ziele zu. — Das vorliegende Hest ist im Felde, in Wartesälen und in Eisenbahnwagen geschrieben und während einer Dienstreife durchgesehen worden. Wenn demnach hie und da eine Unebenheit besteht, so möge sie im Hinblick auf die erwähnten Umständen milde beurteilt werden. — „**Schule und Vaterland**“. Ein Gedanke von weittragender Bedeutung liegt in dem neuen Hauptnamen unserer Zeitschrift. Es hat in den Jahren vor dem Kriege nicht allein an dem rechten Vaterlandsbewußtsein gefehlt, sondern es war geradezu Mode geworden, sich über das Ganze hinwegzusetzen und bloß dem Einzelnen, dem Teil, zu dienen. Der eine kannte nichts als sein Volk, der andere nichts als das Kronland, ein dritter lediglich seine engere Heimat, ein vierter bloß den Stand, ein fünfter seinen Verein, ein sechster — wie soll man's milde nennen? — wohl ein Vaterland, aber dieses lag nicht innerhalb der schwarzen Pfähle. Wer sich unterfang, aus diesem Gewirre als Großes, Umfassendes „Österreich“ oder „Österreich-Ungarn“ zu heben, wurde belächelt, verspottet, wenn nicht gar verdächtigt. Das ist anders geworden erst im allgemeinen Empfinden, nicht aber im Ausdruck. Nur einer, dessen Weisheit immer vorausseilte, hat ein Sinnbild geboten: der Edle auf dem Kaiserthron. Das neue Wappen prägt den Begriff, der in Unklarheit schwamm. Nun ist es an uns, ihn im Geiste des Volkes als deutliche Anschauung zu begründen und selbst frei und offen in seinem vollen Inhalte zu bekennen. Wir haben ein Vaterland, — „der Österreicher hat ein Vaterland, er liebt es und hat auch Grund, es zu lieben.“

Kleine Mitteilungen.

630.) **Abg. Lipka** †. Der Fall dieses knorrigen Stammes wird die deutschösterreichische Lehrerschaft schwer treffen. Er war einer der Wenigen, die, zu hohen Auswirkungen gelangt, immer nur an die Sache und nicht an persönliche Vorteile denken. Sein Wesen war herb, aber echt durch und durch, seine Rede schnitt in das Fleisch der Heuchler und der Eigensüchtler wie ein Messer. Daß er als Reichsratsabgeordneter nicht Größeres für den Stand schaffen konnte, lag nicht an ihm, sondern an den traurigen Zuständen des österr. Abgeordnetenhauses vor der Zeit des Weltkrieges. Nach dem Ringen um den Bestand des Reiches hätte er so ganz und gar in die zu erhoffende neue Gestaltung unserer Volksvertretung gepaßt. Eine ausgesprochene Kraftnatur wurde mit ihm zugrabegetragen.

631.) **Suda Mical**, unsere wadere Mitarbeiterin, wurde unlängst an der Wiener Universität zum Doktor der Philosophie promoviert. Frä. Dr. Mical hat das umfassende Studium neben der Arbeit in der Schule und neben all den zeitraubenden Geschäften im Dienste der Kriegsfürsorge bewältigt — eine Leistung, die alle beschämt, so sie aus der Hestkorrektur und dem Lehrtum heraus nicht einmal soviel Muße retten können, um sich mit einer Zeile an den großen Schulfragen zu beteiligen.

632.) **Die Frauen unsern Conrad ehren.** Im Hauptquartier fühlt man auch aus dem Tun und aus der Rede der Frauen den ersten Ton der ersten Zeit. Nachstehender Wortlaut einer Huldigungsurkunde, die unserem Generalstabschef im Geleite einer sein Bildnis darstellende Denkmünze überreicht wurde, zeugt davon: „Euer Exzellenz, hochverehrter Generaloberst! Wir sind stolz darauf, daß die Mauern unserer Stadt in dieser großen, schicksalschweren Zeit den Mann beherbergen, dessen weitausschauenden Pläne unser Vaterland vor drohender Gefahr bewahrten, uns Heim und Arbeit beschützten. Wir bitten, dieses Andenken an Euer Exzellenz sieggekürzte Schaffenszeit in unserer Stadt als Ausdruck unserer Verehrung und unseres Dankes gütigst aufzunehmen. Die Frauen von . . .“

633.) **Bildkarten für gefallene Lehrherden.** Die von uns in Vorschlag gebrachte Ehrung, das Gedenden an „unsere“ Helden durch Bildkarten, die an Schüler und Eltern kostenlos abgegeben werden, lebt wieder auf. 500 Stück kommen auf 15 K zu stehen. Bestellung entweder durch die Verwaltung unserer Zeitschrift oder durch die Kunstanstalt Pözell u. Ko. in Wien 7., Berchensfelderstraße 125. Auf jeden Fall ersuchen wir um leihweise Überlassung des Bildstockes, weil wir jedes Hest der Zeitschrift mit einem Bildnisse versehen wollen.

634.) Die „**Österr. Volkszeitung**“ (Wien 1., Schulerstraße 16; für Lehrer ermäßigter Monatspreis, bei täglicher Versendung, 2 K) ist eines der wenigen Tagesblätter, die sich den Lehrerbelangen widmen. Abgesehen von dem Wochenabschnitte „Pädagogische Rundschau“ ist auch sonst fast in jeder Folge eine oder die andere Schulfrage berührt. Was den Tagesstoff anbetrifft, so steht die „Ö. V.“ hinter den andern Wiener Blättern nicht zurück.

635.) „**Österreichs Illustrierte Zeitung**“ (Verlag Wien 6., Barnabitenngasse 7 a; vierteljährlich 6 K). Wiederholt empfohlen. Ein neuerlicher Hinweis erfolgt mit Rücksicht auf den Aufschwung des Blattes, das dem Anschaulichkeitsbedürfnisse in vornehmer Art Rechnung trägt.

Talaufwärts durch den Krieg.

10.

Sinan zur Feuerlinie.

Seine Erzellenz, der Kommandant des Abschnittes, an dessen Kammgrenze der Feind seine Batterien und Bataillone hatte, duldete kein Kriegsgigerltum. Als vor kurzem Leute der Feder, die so fernher in das Wogen blicken wollten, um sodann mit der Phantasie zu ergänzen, was sie nicht gesehen, gekommen waren, schüttelte sie der Talgewaltige von sich; sie mußten nächstentags zurück ins friedliche Land. Von dieser Art Berichten war der Ankömmling im Lodengewande mit dem Rucksack nicht. Im Gegenteil! Er sprach: „Erzellenz, könnte ich nicht bald einmal hinan zur Feuerlinie? Ich möchte den Krieg in leibhaftiger Gestalt vor mir sehen!“ — Der General: „O ja! Aber, mein Verehrtester, sind Sie ledig, haben Sie für niemanden zu sorgen, ist in Ihrem Besitzum alles geordnet?“ — Da alles klappte, wurde bestimmt, daß ich am nächsten Morgen in Begleitung eines Oberleutnants bis zur Höhe *r* vorgelassen werde.

Spät abends stapfte ich heim. Ein Regimentsarzt gab mir das Geleite. „Haben Sie Verbandzeug bei sich?“ — Ei, das fuhr in die Seele! Also mit einer Verwundung ist zu rechnen! Hm, hm! — — Aber nein, ich laß es mir nicht nehmen, ich wage es! Müßen doch so viel hundert Kämpfer dicht heran an den Feind, warum soll ich nicht den unmittelbaren Anblick wagen, da mir allenfalls Deckung geboten wird! Also blieb der Entschluß fest.

An einen ruhigen Schlaf war natürlich nicht zu denken. Immer wieder grinste mich das Schlachtenungeheuer an, immer wieder glitt ein Stück Vergangenheit an mir vorüber, als müßte ich von all den teuern Erinnerungen auf ewig Abschied nehmen. So verstrich die Nacht. Kaum schimmerte der Morgen durch die Balken, so riß ich die Fenster auf, grüßte den werdenden Tag und blickte hinauf zum Berge, in dem ich das Wüten des Kampfes verfolgen sollte.

„Haben Sie Verbandzeug bei sich?“ Die Frage mahnte mich an eine Bedingung, die Erzellenz gestellt hatte. Ich mußte über mein Hab und Gut verfügen. Also trat ich an das Fensterbrett und schrieb auf eine Namenskarte meine leztwilligen Verfügungen. Sodann bedachte ich noch rasch die engsten Freunde mit Feldpostkarten und schlüpfte hinaus durchs Tor. —

Auf dem Kirchplatze standen zwei Herren und ein Fräulein vom Fach. Der Oberlehrer war nicht wenig erstaunt, als ich ihm eine Briefhülle mit der Aufschrift „Testament“ überreichte.

„Wie, soll es ernstwerden?“

„„Nun, man kann nicht wissen!““

„Allerdings! Wenn die Geschosse bis zu uns geflogen kommen, so wird es droben im Berg um so gefährlicher sein.“

Ein kurzes Abschiednehmen — ich schritt dem Kommando zu.

Dort harnte bereits ein in grünes Laub gehülltes Wägelchen. Zwei schöne bosnische Pferde waren eingespannt; der sie lenkte, war aus ihrer Heimat, ein Mohammedaner. Auch der Oberleutnant war schon zur Stelle. Rasch noch einen Bitteren hinter die Binde — — und fort trabten die Braunen dem Berge zu. —

Ehe wir ihn erreicht hatten, wurde haltgemacht. Linksneben lagerte Infanterie. —

„Heda, ist ein Lehrer unter Euch?“

„„Jawohl!““

Da stand er schon, der schlanke Mann mit der Brille. Ein Oberlehrer aus Schlesien! Charge: Korporal!

„Es geht wohl in den Kampf hinauf?“

„„Gottlob! Das Herumliegen behagt mir nicht. Entweder lasse man mich unterrichten oder kämpfen, aber nur nicht faulenzeln!““ —

„Wie ist es Ihnen zumute, Herr Amtsbruder?“

„„Nun, ich denke an nichts als an Weib

und Kind. Wenn die versorgt sind, dann mag es kommen wie immer!"

„Des Können Sie sicher sein. Denken Sie nur, die deutsche Lehrerschaft Böhmens hat das Beispiel der Berufsfürsorge gegeben und nun wächst es durch alle Länder hindurch. Bis zum 16. Lebensjahre sollen die Kinder nach gefallenem Kollegen aus Vereinsmitteln erhalten und erzogen, ja noch darüber hinaus, falls sich ein besonderes Talent zeigt, einem Beruf zugeführt werden.“

„Das ist ja herrlich! Nun fühl' ich's wieder, welch edelm, hohem Stande ich angehöre. Nur auf eines wurde die Jahre vergessen: auf unsern militärischen Rang. Während drüben der Bankbeamte als Leutnant im behaglichen Zelte sitzt und alle Unnehmlichkeiten genießt, muß ich neben dem Hausknecht lagern und aus der Schüssel die Konserven löffeln. Fast schäme ich mich, mein Metier zu nennen. Wie konnten unsere Führer so kurzfristig sein und es dulden, daß wir zwischen dem Einjährigjährigen und der Ersatzreserve zu wählen hatten!"

„Ach, denken Sie jetzt nicht daran! Das Übel ist beseitigt. Und haben Sie's bisnun ertragen, so wird es wohl weiter auch noch

gehen! Der Himmel beschütze Sie im Kampf! Das nehmen Sie als Trost mit: für Ihre Lieben daheim ist gesorgt und das Gedenken an Sie bleibt, wenn Sie nicht zurückkehren sollten, für alle Zeiten verankert!" —

Ein herzhafter Handschlag und weiter rollte unser Reisegefährte. Der Oberleutnant zog die Generalstabskarte herfür und zeigte mir die vorgeschriebene Route.

„Der Befehl lautet bis zur Höhe 1. Ein Weniger gibt es nicht, auch wenn die Kugeln sausen!"

„Und wir machen es methodisch, Herr Oberleutnant, d. h., auf der Fahrt hinan verfolgen wir den Verlauf der Ernährung unserer Truppen und zurück die Pflege der Verwundeten. So bringen wir also vom Magazin aus bis zur vorgeschobenen Stellung dem Kämpfenden Kost, Lebenskraft, und holen drüben den Betroffenen aus dem Feuer, um ihn zum Verbandplatz und weiter mit dem Karren, dann mit dem Kraftwagen und schließlich mit der Bahn zum Leben zurückzuretten. Die Schlucht hinauf Verproviantierung, die Schlucht hinab Sanität!" —

(Wird fortgesetzt.)

Zweierlei.

Majestätisch zog ein Adler im lichtdurchfluteten Ätherblau seine weiten Kreise. — Neidisch rief ihm die silberne Wolke zu: „Auch ich, du Protz, herrsche in diesen Höhen!“ — „Gewiß“, erwiderte der Adler, „aber als Spiel der Winde, ich aus eigener Kraft!“ — Sprach's und hob sich mit mächtigem Flügelschlage empor zur glutenden Sonne. Ein mutwilliger Windstoß zerriß die Wolke — und sie zerfloß im Strahlenfeuer des Lichtgestirns.

Hans Zach.

Polack-Ecke.

10.

Das Alter hat nur Herzensglück in dem glücklichen Gesichte der Kinder. Alles andere sinkt im Werte, je höher wir auf der Lebensleiter steigen. Siebenundsiebzig Stufen hinter mir! Wie viele sind noch? Kein Kuckucksruf verrät's! Aber ich bin gerüstet auf den letzten Ruf.

21. Dezember 1911.

¹ Aus einem Briefe an den Kaiserl. Rat A. Hofer in Wien. (Bisher noch nicht veröffentlicht.)

Uebersichtstafel.

1.) **Schule und Vaterland.** (Seite 3666.) Beide Begriffe waren bisher unklar. Es wird nötig sein, sie zunächst zu umgrenzen, um sodann eine Verbindung anzustreben. Die Schule der Zukunft wird tief ins Leben greifen müssen.

2.) **Die Erneuerung des österr. Erziehungs- und Schulwesens.** (Seite 3667.) Der vorgesehnte Bildungsplan soll die Grundlage zu einer klärenden Wechselrede sein. Wir müssen ehestens aus allgemeinen Betrachtungen treten und uns der positiven Arbeit zuwenden! Das ist nur möglich, sofern einmal ein ganz bestimmter Entwurf vorliegt. Der Aufsatz bietet ihn.

3.) **Selben im Hinterland.** (Seite 3671.) Es werden von jetztab Persönlichkeiten, die sich im Dienste des kämpfenden Vaterlandes durch Milberung der Not im Inneren oder durch Maßnahmen, die der Armee unmittelbar zugutekommen, in ihrem Wirken als Vorbilder geschildert. Als erster „Held im Hinterlande“ erscheint der k. k. Kreisgerichtspräsident Hofrat Emanuel Harbich in Teschen. Aus seiner Arbeitsfülle kann jeder, auch der, der in einfachen Verhältnissen steht, etwas greifen. —

4.) **Im Dienste des kämpfenden Vaterlands.** (Seite 3676.) Die Arbeit der Lehrerschaft im Hinterlande. Der erste Aufsatz behandelt die Pflege der Bienenzucht.

5.) **Eine staatliche Zwangskur.** (Seite 3681.) Die Einschränkung des Fleischgenusses soll nicht als ein Übel, sondern in den meisten Fällen als eine wohltätige Maßnahme hingenommen werden. Wir haben bisher zu wenig Gemüse genossen.

6.) **Brief an den Stadtschulinspektor Berecs.** (Seite 3681.) Österreich-Ungarn steigt aus dem Niesenkampfe als festgefügte Einheit, als ein unzerreißbares Staatsgebilde empor.

7.) **Die Zukunft der österr. Landschule.** (Seite 3683.) Bisnun hat man zu wenig erwogen, daß der Hauptteil der Wehrmacht aus der Landschule stammt. Man wird in Zukunft dessen eingedenk sein und die Schule des Bauers fördern müssen.

8.) **Unsere Heerführer.** (1. Erzherzog Friedrich.) Seite 3685. Ein Lebensbild des Armees-Oberkommandanten. (Stoff für einen Vortragsabend auf dem flachen Lande.)

9.) **Eine Umfrage.** (Seite 3684.) Welchen Berufen sollen unsere Kriegsinvaliden zugeführt werden? Der Aufruf zielt auf die Anlegung einer Arbeitsliste ab.

Vortragstitel

für die sich in den vorgenannten Aufsätzen Stoff findet.

- 1.) Wie wird in der Schule der echte Vaterlandsgedanke gepflegt?
- 2.) Was hat der Krieg uns als höchstes Gut beschieden? (Anrede an das Volk.)
- 3.) Ist die Fleischkarte ein Übel?
- 4.) Welche vorgeschlagenen Schulneuerungen nehmen wir an, welche nicht?
- 5.) Was können wir in unserem Schulorte zur Vinderung der Kriegsnot unternehmen?
- 6.) Was bedeutet die Landschule für den Staat?

Schriften von Dr. Rudolf Peerz.

(Bezug durch die Verwaltung der „Blätter für den Abteilungsunterricht“
in Laibach.)

Für Abnehmer der „Bl.“ gelten die in Klammer beigetzten Preise.

1. **Talaufwärts von Schule zu Schule.**
(Eine lustige und lehrreiche Schulwanderung.) — 3. Auflage. Reich illustriert, mit der Ergänzung „Talabwärts von Schule zu Schule“ (Die Wanderung nach 7 Jahren) versehen. Elegant gebunden 3 K (2 K).
2. **Das Zeichnen nach der Natur in der Landschule.**
3. Auflage. 7. Tausend! — Geheftet 1 K 50 h (1 K), geb. 2 K (1 K 50 h)
3. **Die gegenwärtigen sozialpolitischen Aufgaben der Lehrerschaft.**
Aufsehererregende Rede; ein Programm für die Zukunft. 40 h.
4. **Der heimatkd. Unterricht im Dienste der Volkswohlfahrt.**
Eine sozialpädagog. Studie. Preis 1 K (70 h).
5. **Grüsse an unsre tapfere Armee.**
(Unter der Mitwirkung von 50 Mitarbeitern herausgegeben.) — 1 K (50 h).
6. **Kreuz und quer von Schule zu Schule.**
(Eine Wanderfahrt durch das österr. Alpengebiet.) 2. Auflage. — Elegant gebunden 2 K (1 K 50 h), geheftet 1 K 50 h (1 K).
7. **Anleitung zur Ausarbeitung von Prüfungsthemen.**
Allgemeine, aus der Praxis geschöpfte Leitsätze, Ratschläge und Beispiele in Dispositionen. Preis 40 h.
8. **„Blätter für den Abteilungsunterricht“.**
(Monatschrift zur Förderung des österreichischen Schulwesens.) —

a) 1., 2., 3. Jahrgang (1904, 1905, 1906) als Buch in 3. Auflage erschienen (geheftet)	4 (3) K
elegant gebunden	5 (4) "
b) 4. Jahrgang (1907) als Buch in 4. Aufl. erschienen (geh.)	3 (2) "
elegant gebunden	4 (3) "
c) 5. " (1908) in Heften	4 (3) K gebunden 6 (5) "
d) 6. " (1909) " "	6 (4) " " 8 (6) "
e) 7. " (1910) " "	6 (4) " " 8 (6) "
f) 8. " (1911) " "	6 (4) " " 8 (6) "
g) 9. " (1912) " "	6 (4) " " 8 (6) "
h) 10. " (1913) " "	6 (4) " " 8 (6) "
i) 11. " (1914) " "	6 (4) " " 8 (6) "
k) 12. " (1915) " "	6 (4) " " 8 (6) "

Alle Jahrgänge bis einschl. 1915 in eleg. Bänden, Lexikonformat, 50 K. Bis 20 K Ratenzahlung zu 2 K monatlich, über 20 K zu 4 K. Einsendung mittelst Erlagscheinen. Mappen à 1 K und Einbanddecken à K 1:10 vorrätig. Der Bezug der „Bl.“ kann mit jedem Monate beginnen.

Die Reformkreide

staubt nicht, färbt nicht ab und schont die Schultafeln. In den meisten Schulen Österreichs mit dem besten Erfolge eingeführt.

Vom n.-ö. Landeslehrervereine empfohlen.
Probesendung: 100 Stück K 2.

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.

Franz Hoschkara, Kreidefabrik,
Waidhofen a. d. Ybbs.

Grüße an unsere tapfere Armee.

Sonderheft. Unter der Mitwirkung von
49 Mitarbeitern (Kofegger, Dr. Sylvestor,
v. Teuffenbach, Dr. Groß, Dobernig u. a.)
zusammengestellt von
Dr. Rudolf Peerz.

Preis für Nichtabnehmer der „Blätter“
.... 1 K, für Abnehmer 50 h.

Bestellungen an die „Verwaltung der Blätter für den
Abteilungsunterricht in Laibach (Krain)“.

GEGRÜNDET 1878
GEGEN
MONATSRATEN
OHNE ANZAHLUNG
liefert

TASCHEN, WAND-WECKER
u. PENDELUHREN
JEWELN
GOLD- u. SILBERWAREN

Optische Erzeugnisse
Photografische Apparate
Grammophone

ADOLF JIRKA
UHRMACHER u. JUWELIER
KRUMMAU $\frac{3}{4}$ MOLDAU
Jll. Kataloge gratis.
Auswahlsendungen auf Verlangen.




Größtes Uhren-, Gold- und optisches Warenversandhaus Max Eckstein

Wien I,
Wildpretmarkt Nr. 5.
K. k. beeideter Sachverständiger.

Lieferung an alle P. T. Lehrer
und Lehrerinnen in bequemen
Teilzahlungen.

Verlangen Sie illustrierte Preis-
liste gratis und franko.

Schulen und Ämter decken ihren Bedarf an

Stauböl

zur Imprägnierung von
Fußböden gegen Staub,

Urinöl

zur Geruchshaltung u.
Desinfektion v. Pissoirs,

Kermit

festes Fegemittel zur
staublosen Reinigung v.
Fußböden aller Art,

Technische Öle und Fette für Maschinen, Motore, Zylinder, Leder,
Riemen und Wagen, bestens und billigst bei

ALOIS LENNAR

WIEN, VI., Anilingasse 2, Telephon Nr. 7502.

Kontrahent der niederösterreichischen Statthalterei. Lieferant für die meisten
Mittelschulen Österreichs und vieler Behörden.